

Mitteilungen der Ordenskorrespondenz

(abgeschlossen am 15. Juni 1979)

VERLAUTBARUNGEN DES HEILIGEN VATERS

1. „Redemptor Hominis“ — die erste Enzyklika Papst Johannes Pauls II.

Am 15. März 1979 wurde das erste große Rundschreiben des neuen Papstes veröffentlicht; es trägt das Datum des 4. März 1979. In diesem Rundschreiben will der Papst, nach seinen eigenen Worten, „zum Ausdruck bringen, was mich in Gedanken und im Herzen seit Beginn meines Pontifikates bewegt“. Das Rundschreiben enthält Gedanken, „die zu Beginn dieses neuen Weges meinen Geist besonders beschäftigten, die aber schon früher, in den Jahren meines priesterlichen Dienstes und dann meines Wirkens als Bischof, in mir herangereift waren“ (so der Papst in seiner persönlichen Ankündigung der Enzyklika am 11. März).

Im Mittelpunkt der Enzyklika stehen *Christus, der Erlöser*, und der *Mensch*, der durch die Menschwerdung Christi und dessen Erlösungstat seine Würde und den Sinn seiner Existenz in der Welt zurückgewonnen hat.

Das Rundschreiben „Redemptor Hominis“ hat vier Teile: I. Das Erbe (n. 1–6); II. Das Geheimnis der Erlösung (n. 7 bis 12); III. Der erlöste Mensch und seine Situation in der Welt von heute (n. 13–17); IV. Die Sendung der Kirche und das Schicksal des Menschen (n. 18–22).

Im langen dritten Teil des Rundschreibens tritt der Papst ein für die Menschenrechte — die noch in zu vielen Staaten nur Buchstabe sind —, für die Freiheit gegen jede Knechtung, gegen Folter, Unterdrückung der Glaubensfreiheit und ungerechte Verteilung der Güter. Die Leidenschaft für den Menschen schöpft der Papst nicht aus einem gutgemeinten Hu-

manismus; er verwurzelt sie in den zentralen Aussagen der Offenbarung: Gott hat sich dem Menschen zugewandt in der Schöpfung und dann vor allem in der Menschwerdung seines Sohnes. Jesus Christus ist das Urbild und der Inbegriff des Menschseins. Jesus ist das „Herz der Welt“. In dieser Theologie spielt der kosmische Christus des Kolosser- und Epheserbriefes eine große Rolle, aber ebenso der herrliche Christus des Johannesevangeliums. Der Menschensohn ist aber weder beim Apostel Johannes noch bei Johannes Paul II. ein abstraktes Objekt der Theologie; er ist vielmehr der konkrete, mit allen irdischen Geschicken und Dimensionen eng verflochtene Mensch. Auf diesen konkreten Menschen hin verweist der Papst die Kirche. Die Kirche muß sich mit aller Energie des Menschen annehmen, für ihn einstehen und ihm seine Würde bewußt machen. Evangelisieren heißt, den Menschen zum Staunen bringen über seinen eigenen Wert und seine Würde (n. 10). Die eindeutige Hinwendung zum Einzelmenschen ist in dieser Enzyklika so stark, daß sie zugleich eine Absage an jegliche Ideologisierung der Gemeinschaft darstellt. Diese Linie ist bis in Einzelheiten hinein zu verfolgen. Zum Beispiel wird die Aufwertung der persönlichen Einzelbeichte deshalb gefordert, weil in ihr der einzelne Mensch persönlich dem barmherzigen Gott gegenübertritt, und weil es die Würde des Menschen erfordert, daß man sich mit ihm ganz persönlich einläßt in dem entscheidendsten Bereich seines Wesens und Christseins (n. 20). Der Papst glaubt an den guten Willen der Menschen in der heutigen nachkonziliaren Kirche. Trotz Erwähnung von Entgleisungen und Einseitigkeiten steht er neueren Lebenszeichen in der Kirche positiv gegenüber. Lo-

bend genannt werden einzeln die Kollegialität der Bischöfe, die Bischofskonferenzen, die Priester- und Seelsorgeräte, der Ökumenismus und die Synoden. Nachdrücklich wendet sich der Papst gegen die „Überflugesellschaft“, die durch den Mißbrauch ihres Reichtums selber krank wird. Auch die Deutlichkeit, mit der der Papst — ohne Namen zu nennen — die dem Prinzip der Religionsfreiheit zuwiderhandelnden Systeme beschreibt (und damit angreift), läßt nichts zu wünschen übrig.

Die „Ordensfamilien“ werden unter den Adressaten der Enzyklika (wohl erstmals) ausdrücklich genannt. Die Enzyklika spricht an drei weiteren Stellen ausdrücklich von den Ordensleuten: im Zusammenhang der katechetischen Arbeit der Kirche (n. 19); im Abschnitt über die Berufung des Christen (Dienen und Herrschen) ist zweimal vom gottgeweihten Leben der Religiösen die Rede (n. 21). (vgl. SKZ 12/1979, 178 ff.).

2. Schreiben an die Bischöfe in aller Welt

In einem Schreiben vom 8. April 1979 wandte sich Papst Johannes Paul II. an die Bischöfe. In diesem Brief drückt er die Hoffnung aus, „daß die eindrucksvolle Erneuerung, die das Zweite Vatikanische Konzil in unserem Bewußtsein eingeleitet hat, zu einer immer reiferen Ausformung der Kollegialität führt“.

Die Bischöfe weist Papst Johannes Paul II. auf ihre Sorge für die Priester hin. „Müht Euch besonders um ihr geistliches Wachsen, um ihre Beharrlichkeit in der sakramentalen Gnade des Priestertums. Weil sie ihre priesterlichen Versprechen und vor allem die Verpflichtung zum Zölibat in Eure Hände ablegen — und diese jedes Jahr erneuern — darum tut alles, was in Eurer Macht steht, daß sie diesem Versprechen treu bleiben.“

In einem getrennten Schreiben mit demselben Datum des 8. April wandte sich

der Heilige Vater aus Anlaß des Gründonnerstags an alle Priester der Kirche. (RB n. 15, 15. 4. 79, S. 11).

3. Schreiben an die Priester

Nach seiner Enzyklika „Redemptor Hominis“ richtete Papst Johannes Paul II. am 8. April 1979 ein neues Wort an die Öffentlichkeit. Es handelt sich um einen Brief an die Priester. Beachtenswert ist, daß er sich mit seinem zweiten weltweiten Schreiben gerade dieser Gruppe in der Kirche zuwendet. Er redet sie an als die, die mit den Worten des Matthäusevangeliums „die Last des ganzen Tages und die Hitze“ ertragen.

Der Papst beginnt seine theologische Grundlegung des priesterlichen Dienstes, indem er das Amt auf das gemeinsame Priestertum der Gläubigen, das heißt aller Getauften, hinordnet. Wenn auch die Förderung des menschlichen Heils jedem Glied des Gottesvolkes auferlegt wäre, so komme dennoch den Priestern „die weit größere Sorge und ein noch entschlossenerer Einsatz“ bei der Verwirklichung dieses Zieles zu. Den Grund sieht der Papst in der Tatsache der Priesterweihe, denn sie hat zur Folge, daß sich die Teilnahme der Amtsträger am Priestertum Christi „dem Wesen und nicht nur dem Grade nach“ von dem gemeinsamen Priestertum der Gläubigen unterscheidet. Der Papst ruft mit diesem Zitat des Zweiten Vatikanischen Konzils eine wichtige Aussage des Verständnisses vom priesterlichen Amt ins Gedächtnis.

Bei der Aufgabenumschreibung hat der Hl. Vater die Vielfalt priesterlicher Dienste vor Augen: Pfarrseelsorge — Missionierung — Katechese — Jugendziehung — kirchlicher Einsatz in Verbänden sowie im sozialen und kulturellen Leben — Samariterdienst an Leidenden und Verlassenen. Jeder Priester hat und findet eben die ihm von Gott zukommende eigene Berufung. Dabei steht er an jedem Ort unter dem besonderen priesterlichen An-

ruf, Seelsorger zu sein. Mit dem Satz des heiligen Gregor des Großen: „Die Kunst aller Künste ist die Seelenführung“, akzentuiert er nachdrücklich die Bedeutung der Individualseelsorge und des Seelsorgegesprächs. Gerade für diese Form des Apostolats sei der Priester gnadenhaft ausgerüstet, hierin liege sein besonderes Charisma.

Diesem Dienst müssen die Priester nachkommen mitten in dieser Welt und als Kinder einer bestimmten Zeit. Beides fordere die Priester zur Anpassung heraus. Aber eine solche Anpassung sei zu verstehen „als ursprüngliche Antwort auf das Evangelium, die Antwort der Heiligkeit und des Seeleneifers“. Eine angemessene Anpassung wäre demnach mißverstanden, sehe man in ihr die unterschiedslose Gleichsetzung des priesterlichen Lebens mit der Lebensform der Laien. Der Priester könne seine Eigenart nicht verleugnen: „Die Persönlichkeit des Priesters muß für die anderen ein klares Zeichen und deutliches Zeugnis sein. Das ist die erste Vorbedingung für unseren seelsorglichen Dienst.

Die Menschen, aus denen wir genommen und für die wir eingesetzt sind, möchten vor allem dieses Zeichen und Zeugnisse sehen, und sie haben ein Anrecht darauf.“ Der Zeugnisauftrag wiederum schließt alle Dimensionen der menschlichen Existenz ein, selbst Äußerlichkeiten wie die Kleidung. In der Zölibatsverpflichtung reicht er tief hinein in die Mitte der Person des Priesters. Bei seinen Ausführungen über die priesterliche Ehelosigkeit wehrt sich der Papst zunächst gegen den Vorwurf, diese Verpflichtung richte sich gegen die eheliche Liebe zwischen Mann und Frau. Der Papst sieht im Zölibat vielmehr eine Gnadengabe, von der alle wüßten, wie grundlegend sie für den Aufbau der Gemeinschaft auch des Volkes Gottes sei. „Wenn aber diese Gemeinschaft ihrer Berufung in Jesus Chri-

stus voll entsprechen will, so muß in ihr notwendig auch in entsprechendem Maß die andere Gnadengabe, nämlich die Gnade des Zölibats um des Himmelreiches willen, verwirklicht werden.“

Die Zölibatsforderung stelle die lateinische Kirche auf, weil der Zölibat um des Himmelreiches willen ein Zeichen für die Verwiesenheit des Menschen auf ein endgültiges Heil sei, das jetzt noch ausstehe — und weil der Priester durch diese Lebensform „zum Menschen für andere“ werde. Die genannte Verfügbarkeit für die anderen fordere es, daß er frei bleibe für die vielfältige Berufung, die ihm anvertraut sei. „Der Zölibat ist so Zeichen einer Freiheit, die sich zum Dienst bereit macht.“ Der Papst konkretisiert die pastorale Bedeutung der priesterlichen Ehelosigkeit mit einem Hinweis auf mögliche Zerreißproben in der Ehe. Er bemerkt, daß „unsere Brüder und Schwestern im Ehestand mit Recht von uns Priestern und Seelsorgern ein gutes Beispiel und das Zeugnis der Treue zum Beruf bis in den Tod hinein erwarten“ können.

Priesterliches Leben muß darum täglich die Gnade der Berufung erneuern. Das schließt ein, Rechenschaft „abzulegen über unseren Dienst, unseren Seeleneifer und unsere Treue — und das vor dem Herrn unseres Herzens, denn wir sind Diener Christi und Verwalter göttlicher Geheimnisse“. Hinwendung zur Gnade der Berufung fordert Bekehrung. Bekehrung aber kann nicht gelingen ohne das Gebet — ja, Gebet ist „in einem bestimmten Sinn erste und letzte Vorbedingung der Bekehrung, des geistlichen Fortschritts und der Heiligkeit“.

Der Papst wendet sich dann denen zu, die den Sinn ihrer Berufung und den Wert ihres Dienstes bezweifeln. Er bittet sie, an jene Orte zu denken, wo Menschen seit vielen Jahren sehnsüchtig auf einen Priester warten. Mit eindrucksvollen

Worten gibt er seine persönliche Erfahrung preis und schildert die Zusammenkunft von Gläubigen in dem verlassenen Gotteshaus eines priesterlosen Landes. In ihm sehnen sich Christen vergeblich danach, die Worte der Wandlung oder Lossprechung zu hören.

Hier wie an vielen anderen Stellen des Briefes erkennt man die persönliche „Handschrift“ des Papstes. Er spricht in brüderlichem, werbendem Ton, formuliert nicht magistral fordernd. Das erste Kapitel überschreibt er in Abänderung eines Augustinuswortes: „Für euch bin ich Bischof, mit euch bin ich Priester“. Und das letzte Kapitel gilt Maria, der Mutter der Priester. Weil es priesterliche Aufgabe ist, Christus zu verkündigen, fänden die Priester keine bessere Quelle der Wahrheit über Christus als seine Mutter. Der Papst wünscht, daß alle Priester Maria in besonderer Weise ihr Priestertum anempfehlen. Ja, er möchte diese Anempfehlung aller Priester selbst vornehmen, „indem ich jeden einzelnen von euch — ohne Ausnahme — feierlich und zugleich schlicht in aller Demut der Mutter Christi anvertraue. Sodann bitte ich euch, liebe Brüder, daß jeder von euch persönlich das gleiche tun möge, wie das eigene Herz es ihm eingibt, vor allem die persönliche Liebe zu Christus dem Priester...“ (Weihbischof Cordes, Paderborn, in RB n. 16, 22. 4. 79, S. 4).

4. An die Ordensfrauen in Mexiko am 27. 1. 1979

„Man hätte für die Begegnung des Papstes mit den mexikanischen Ordensfrauen keinen besseren Ort als die Basilika finden können, wo mit so großer Frömmigkeit die Jungfrau von Guadalupe verehrt wird, die Mutter, das vollkommene Vorbild der Frau, das beste Beispiel eines Lebens, das ganz ihrem Sohn, dem Erlöser, geweiht ist und in dem der Glaube, die Hoffnung und die liebende Hingabe an eine übernatürliche Sendung beständig wirksam sind.

An diesem bevorzugten Ort und vor dieser Gestalt der Jungfrau möchte der Papst eine kleine Weile mit euch, den zahlreich hier versammelten Ordensfrauen, verbringen, den Vertreterinnen von mehr als 20 000 Schwestern, die sich über ganz Mexiko verteilen und auch außerhalb ihrer Heimat tätig sind.

Ihr stellt innerhalb der Kirche, aber auch für die Gesellschaft eine sehr bedeutende Kraft dar, weil ihr in zahlreichen Bereichen tätig seid: in Schulen und Kollegien, in Kliniken und Hospitälern, in caritativer Hilfe, in Pfarreien bei Katechese und Apostolatsgruppen und in vielen anderen Werken. Ihr gehört zu verschiedenen Ordensfamilien, aber trotz der unterschiedlichen Charismen habt ihr das gleiche Ideal gewählt: ihr wollt Christus nachfolgen und lebendige Zeuginnen seiner immerwährenden Botschaft sein. Ihr habt eine Berufung, die, gestern wie heute, von seiten des Papstes und der Kirche die größte Wertschätzung verdient. Daher möchte ich euch mein zuversichtliches Vertrauen aussprechen und euch ermuntern, von dem begonnenen Weg nicht abzuweichen, der es wert ist, ihm weiter zu folgen, erneuert im Geist und mit neuer Begeisterung. Ihr sollt wissen, daß der Papst euch mit seinem Gebet begleitet und an eurer Treue zu eurem Beruf, zu Christus und zur Kirche Freude hat.

Gestattet mir, euch einige Gedanken nahe-zulegen, über die ihr nachdenken und euch prüfen könnt.

Ohne Zweifel stehen sehr viele Ordens-schwestern in lobenswerter Treue zu ihrer Weihe im Dienst der Kirche. Man kann im Ordensleben auch Äußerungen großer Lebendigkeit feststellen, mit der Rückkehr zu einer mehr evangelischen Sicht, einer wachsenden Solidarität der Ordensfamilien untereinander und mehr Eifer für die Armen, die ja mit Recht be-

vorzugte Aufmerksamkeit verdienen. Das alles ist ein Grund zu Freude und Optimismus.

Es fehlt aber auch nicht an Beispielen der Unklarheit über das Wesen des gottgeweihten Lebens und des eigenen Charismas. Zuweilen vernachlässigt man das Gebet, um es durch Tätigkeit zu ersetzen; man interpretiert die Ordensgelübde nach der Mentalität einer säkularisierten Welt, so daß die religiösen Motive für die Wahl des eigenen Lebensstandes sich auflösen; man gibt mit einem gewissen Leichtsinne das Gemeinschaftsleben auf; man stellt sozialpolitische Forderungen als eigentliche Zielsetzungen heraus, eingeschlossen die bekannten radikalen Ideologien.

Wenn man zuweilen die Gewißheit des Glaubens verdunkelt, führt man als Grund das Suchen nach neuen Horizonten und Erfahrungen an, vielleicht mit dem Vorwand, so den Menschen näher und ganz für bestimmte Gruppen da zu sein, die man aber nach Kriterien ausgesucht hat, die nicht immer dem Evangelium entsprechen.

Liebe Schwestern: vergeßt nie, daß ihr, wenn ihr an einem klaren Konzept vom Wert eures gottgeweihten Lebens festhalten wollt, dazu die tiefe Sicht des Glaubens braucht, der sich im Gebet nährt und fest bleibt (vgl. *Perfectae caritatis*, Nr. 6). Dies hilft euch auch, alle Ungewißheit über eure Identität zu überwinden und treu zu der vertikalen Dimension eures Lebens zu stehen, die für euch wesentlich ist. So könnt ihr euch für Christus entscheiden, innerlich glücklich sein und werdet ihr zu echten Zeugen des Reiches Gottes für die Menschen in der Welt von heute.

Nur in diesem Besorgtsein um die Sache des Herrn (vgl. *1 Kor 7, 32*) könnt ihr dem Charisma des Prophetischen seine entsprechende Dimension des Zeugnisses für den Herrn geben. Entscheidet man

sich für die Armen und Notleidenden, aber nicht von den Grundsätzen des Evangeliums her, sondern aufgrund von sozialpolitischen Überlegungen, dann erweist sich das — wie ich kürzlich den Generalobern der Ordensgemeinschaften in Rom gesagt habe — auf die Dauer als falsch und man erreicht das Gegenteil.

Ihr habt euch für mehr als nur menschliche Werte in eurem Leben entschieden. Schätzt sie nun auch in rechtem Maße! Ihr habt euch aus Liebe zu Gott zum Dienst am Nächsten entschieden. Vergeßt nie, daß das Sein des Menschen sich nicht auf die irdische Dimension beschränkt. Ihr müßt als Menschen des Glaubens und als solche, die um die erhabene Existenz Jesu Christi wissen (vgl. *Phil 3, 8*), beispielhaft den Ruf und die Dimension der Ewigkeit leben.

Ich könnte euch noch viel sagen. Betrachtet das, was ich den Generaloberinnen der Ordensfamilien in meiner Ansprache vom vergangenen 16. November dargelegt habe, auch als zu euch gesagt. Wieviel könnt ihr heute für die Kirche und die Menschheit tun! Sie erwarten eure hochherzige Arbeit, die Hingabe eures freien Herzens, das seiner Fähigkeiten, zu lieben, in unerwartet größerem Maße in einer Welt entfalten kann, die es immer weniger versteht, in opferbereiter und selbstloser Liebe an die anderen zu denken. Vergeßt nicht, daß ihr Christus im Geheimnis seines Kreuzes bräutlich verbunden seid (vgl. *2 Kor 4, 5*)...“ (unwesentlich gekürzt). (Ordensnachrichten n. 116, 1979, S. 190).

5. Neo-Vulgata

Mit der Apostolischen Konstitution „*Scripturarum Thesaurus*“ vom 25. April 1979 promulgierte Papst Johannes Paul II. die neue lateinische Bibelübersetzung (*Editio Typica*), welche die päpstliche Kommission für die Neo-Vulgata, unter dem Vorsitz des Bischofs von Fulda, Dr. Eduard Schick, in jahrelanger Arbeit er-

stellt hat. Die neue Fassung der im wesentlichen im 4. Jahrhundert vom hl. Hieronymus geschaffenen „Vulgata“ wurde damit für die katholische Gesamtkirche als verpflichtend vorgeschrieben. Übersetzungen in die Volkssprache müssen künftig diese lateinische Übersetzung zur Grundlage haben (Ordensnachrichten n. 118, 1979, S. 331).

6. Seligsprechung

Am 29. April 1979 hat Papst Johannes Paul II. zwei Ordensmänner, den Spiritaner-Missionar P. Jakob Laval und den Dominikaner P. Franziskus Coll seligsprochen.

P. Jakob Laval, geboren am 18. September 1805 in Croth (einem kleinen Dorf in der Gegend von Chartres), war zuerst Arzt, wurde später Priester und ging als Missionar nach Mauritius. Auf dieser Insel wirkte er von 1841 bis zu seinem Tod im Jahr 1864. Als P. Laval 1841 auf Mauritius eintraf, waren gerade zwei Jahre zuvor 70 000 afrikanische Sklaven ohne jede Vorbereitung in die Freiheit entlassen worden. Durch Schulung einheimischer Katecheten, durch Bildung von Basisgruppen und Pfarrgemeinderäten, durch Organisation von Bruderschaften und Sozialversicherungen gelang es P. Laval, die ganze Insel zu verändern.

P. Franziskus Coll wurde am 18. Mai 1812 in Gombreny, einem kleinen Dorf in den katalanischen Pyrenäen in Spanien geboren. Nach dem Eintritt in den Dominikanerorden und seiner Priesterweihe wirkte er als Volksmissionar und gründete 1856 ein Schwesterninstitut nach den Regeln des Dritten Ordens der Dominikaner mit der Aufgabe der Erziehung und des Unterrichts von armen Landkindern. Nach langem Leidensweg starb P. Coll 1875 im Alter von 63 Jahren.

7. Neue Studienordnung

Am 15. April 1979 hat Papst Johannes Paul II. neue Normen für die Rechte,

Pflichten und Aufgaben kirchlicher Universitäten und Fakultäten erlassen. Durch die Apostolische Konstitution „Sapientia Christiana“ wird dem jeweiligen Charakter der einzelnen Fakultäten entsprechend eine gebührende Freiheit der Forschung anerkannt, zugleich aber wird deutlich gemacht, „daß die wahre Freiheit der Lehre notwendig innerhalb der Grenzen des Wortes Gottes liegt, wie es beständig vom lebendigen Lehramt der Kirche gelehrt wird“ (L'Osservatore Romano n. 119 v. 25./26. Mai 1979).

8. Der Papst in Polen

Über die Motive seiner Reise nach Polen sagte der Papst bei seinem Abflug nach Warschau: „Auch ein internationales Motiv lenkt meine Schritte: der Friede, die Koexistenz und die Kooperation zwischen den Völkern. Aber auch der Wunsch, daß mein Besuch die innere Einigkeit der Polen stärkt und der inneren Entwicklung der Beziehungen zwischen Kirche und Staat dienen möge.“

Bei dem Pontifikalamt in Gnesen legte er ein Bekenntnis zu einem christlichen Europa ab: „Will nicht Christus und bestimmte nicht der Heilige Geist, daß dieser polnische Papst, dieser slawische Papst ausgerechnet jetzt die geistige Einheit des christlichen Europa demonstrierte, er, der den beiden großen Traditionen aus West und Ost verpflichtet ist?“

Besonders deutlich wurde der politische Aspekt seiner „Pilgerreise“, als er in seiner Ansprache in Tschenschow, vor allem vor Menschen aus Ober- und Niederschlesien, das Selbstbestimmungsrecht der Völker als Voraussetzung für die Versöhnung betonte.

Vor der Kathedrale des hl. Adalbert in Gnesen trugen junge Tschechen ein Spruchband mit der Aufschrift: „Heiliger Vater, vergiß nicht deine Kinder in der Tschechoslowakei.“ Der Papst las den Text mit lauter Stimme und rief dann:

„Es ist gut, daß ich diese Inschrift gesehen habe. Ein Papst, der in sich das Erbe des hl. Adalbert trägt, kann nicht jene vergessen, die das gleiche Erbe tragen.“ (Der hl. Adalbert war Bischof von Prag; wurde von den Heiden 997 ermordet; seine Gebeine ruhen in der Kathedrale von Gnesen. Er ist einer der Patrone von Polen.)

Hauptaussagen der Rede vor der Polnischen Bischofskonferenz: Die Kirche ist hierarchisch strukturiert; sie wäre in Polen nicht so stark, wenn sie nicht auf den Primas bezogen wäre. Sie wäre aber nicht katholisch ohne den Bezug auf Rom. Der Hl. Stuhl will künftig bei den Verhandlungen über die Gleichstellung von Kirche und Staat in Polen das nötige diplomatische, das heißt völkerrechtliche Rückgrat geben. Er bevorzugt ein Abkommen zwischen Kirche und Staat im Land selbst, möchte jedoch zur internationalen Absicherung einer Normalisierung einen ständigen Vertreter im Land haben (KNA).

AUS DEM BEREICH DER BEHÖRDEN DES APOSTOLISCHEN STUHLES

Weltkongreß über pastorale Fragen der Emigranten

Der Kongreß, der vom 12.—17. März 1979 von der „Päpstlichen Kommission für die Seelsorge an der Kirche unterwegs“ durchgeführt wurde, erfreute sich der aktiven Teilnahme des Papstes, mehrerer Kardinäle, Bischöfe und Experten. Alles in allem wurden über 150 Kongreßteilnehmer aus 5 Kontinenten gezählt. Der Papst betonte, daß die Emigrantenseelsorge nicht eine Aufgabe ist, die ausschließlich den Missionaren vorbehalten ist, sondern daß sich die ganze lokale Gemeinschaft um die Eingewanderten kümmern und sich ihnen öffnen müsse, um so ihren geistigen, moralischen, sozialen und zivilen Fortschritt zu fördern. — Der Bericht des biblisch-theologischen Abschnittes des Kongresses wurde vom Scala-

brinianerpater Giacomo Danesi gehalten. Der Titel seiner Ausführungen hieß: „Zu einer Theologie der Migration.“ Er fügte sich gut in den Kontext der theologischen Forschung ein, die als konstanten Ausgangspunkt die Geschichte Gottes mit dem Menschen hat. P. Danesi hat einige charakteristische Situationen der Welt der Wandernden im theologischen Sinn analysiert. Im Neuen Testament ist die Wirklichkeit des Fremden beseitigt und die brüderliche Aufnahme des Fremden ein wichtiger Bestandteil der christlichen Moral. — P. Jean Beyer SJ., Professor für Kirchenrecht an der päpstlichen Universität Gregoriana, hat die „Kirchliche Grundlage für eine Seelsorge an den Wandernden“ behandelt. In der Kirche ist ein Christ nie fremd. — Große Beachtung fanden die Ausführungen des Bischofs von Basel, Anton Hänggi. Er sprach von den Aufgaben des Missionärs für die Wandernden und von der Notwendigkeit einer in der Ostkirche integrierten Seelsorge (SKZ 18, 1979, S. 288).

AUS DEM BEREICH DER ORDENSOBERNVEREINIGUNGEN

1. Tagung der Vereinigung der Generalobern

Vom 23. bis 26. Mai fand in Villa Cavalletti (Grottaferrata) die Frühjahrstagung der Union der Generalobern statt. Als Thema war gewählt worden: „Die kontemplative Dimension des Ordenslebens.“ Das Einleitungsreferat hielt P. Joseph Pfab C.Ss.R. zum Thema „Wie verstehe ich die kontemplative Dimension des Ordenslebens“. Es folgten zwei Kurzreferate zum selben Thema unter dem spezifischen Blickwinkel eines Kontemplativen (Generalabt der Trappisten Ambrose Southey) und eines Heidenmissionärs (P. Frans Timmermans, Generalsuperior der Spiritaner). Erfahrungsberichte hinsichtlich der kontemplativen Dimension im Rahmen der Erneue-

rung des Ordenslebens wurden vorgelegt von P. Paul Boyle, Generaloberer der Passionisten, und Bruder Basilio Rueda, Generaloberer der Maristen-Schulbrüder. Zu grundsätzlichen Fragen der Gesamtproblematik sprach als Fachmann Prof. Adrien Schenker OP (Freiburg/Schweiz). Die Resolutionen der Arbeitskreise lassen erkennen, mit welchem Ernst die Generalobern diese Frage behandelt haben und welches Gewicht sie der kontemplativen Dimension für die konkrete Verwirklichung des Ordenslebens als Christusnachfolge beimessen. Es waren 90 Generalsuperioren zu dieser von allen als wichtig und fruchtbar bezeichneten Tagung erschienen. Kardinal Eduardo Pironio, Präfekt der Kongregation für die Orden und Säkularinstitute, nahm am letzten Tag der Tagung teil. Moderatoren der Tagung waren die Patres Roland Faley T.O.R. und Pierre Grech S.C.J. — An einem Abend erhielt die Versammlung den Besuch von Kardinal Agnelo Rossi, Präfekt der Kongregation für die Evangelisation der Völker (Propaganda). Kardinal Rossi berichtete über die kirchliche Situation in China.

2. Union der Generalobern

Am 25. Mai 1979 führte die Union der Generalobern die Neuwahlen für drei Rats-Gremien durch:

a) *Rat der Union der Generalobern*: Vorsitzender: P. Pedro Arrupe SJ; Stellvertretender Vorsitzender: P. Vincent de Couesnongle OP. Mitglieder des Rates: Abt-Primas Viktor Dammertz OSB; Generalabt Msgr. Nobert Calmels O. Praem.; Generalprior Falco Thuis O. Carm.; Generalrektor Lucio Migliaccio O.M.D.; Don Egidio Viganò, Generalrektor der Salesianer; Generalsuperior Eugene Cuskelly MSC; Generalsuperior Joseph Hardy SMA; Fr. José Basterrechea, Generaloberer der Schulbrüder von La Salle.

b) *Rat der Union der Generalobern bei der Kongregation für die Orden und Säkularinstitute*: Die genannten Mitglieder des Rates der Union der Generalobern sind zugleich Mitglieder des Rates bei der Kongregation für die Orden und Säkularinstitute, mit Ausnahme von P. Hardy; an seiner Statt gehört der Generalsuperior der Eudisten, P. Clement Guillon, zu den Mitgliedern dieses Rates („Rat der 16“).

c) *Rat der Union der Generalobern bei der Kongregation für die Glaubensverbreitung (Propaganda)*: P. Jean-Marie Vasseur, Generaloberer der Weißen Väter; P. Frans Timmermans, Generaloberer der Spiritaner; P. Gabriele Ferrari, Generaloberer der Xaverianer; P. Heinrich Heekeren, Generalsuperior der Steyler Missionsgesellschaft; P. Joseph Pfab, Generalsuperior der Redemptoristen; P. Paschalis Rywalski, Generalminister der Kapuziner; Don Ignazio Terzi, Generalrektor des Werkes der Göttlichen Vorsehung von Don Orione; Fr. Albert Tremblay, Generaloberer der Schulbrüder von Ploermel; Fr. Jean Bulteau, Generaloberer der Brüder des hl. Gabriel (= „Rat der 18“).

3. Erster deutscher Kurs am Institut Regina Mundi

Von März bis Mai 1979 wurde unter dem Gesamthema „Die Ordensfrau in der Kirche heute“ am Institut „Regina Mundi“ in Rom der erste theologische Kurs in deutscher Sprache gehalten. Daß ein solcher Kurs im Silbernen Jubiläumsjahr des Institutes zustande kam, verdanken wir der jetzigen Präsidentin, Schwester Irene Breslin SU. Wiederholt war ihr die Notwendigkeit eines solchen Unternehmens nahegelegt worden, vor allem von Generaloberin Sr. Benedikta Maintz OSU, der Rätin der Internationalen Vereinigung der Generaloberinnen (UISG) für Deutschland. Die Präsi-

dentin beauftragte Schwester Aquinata Böckmann OSB, die deutscher Herkunft ist und schon einige Jahre in der französischen Sektion des Instituts doziert hatte, einen vorläufigen Lehrplan zu behandelnder Themen aufzustellen und mit entsprechenden Referenten in Rom Kontakt aufzunehmen. Diese zeigten von Anfang an ein reges Interesse und große Bereitwilligkeit zur Mitarbeit. Auch von seiten der Ordensgemeinschaften im deutschen Sprachraum war das Echo auf ein solches Angebot sehr positiv. Bis Ende Oktober 1978 waren über 70 Anmeldungen eingegangen. Da diese Zahl bei weitem die zur Verfügung stehenden Plätze überstieg, sah man sich genötigt, eine Auslese zu treffen. Am 1. März 1979 war es dann soweit: voller Erwartung kamen 42 Ordensfrauen aus 14 verschiedenen Ländern und 18 verschiedenen Ordensgemeinschaften in die „Ewige Stadt“. Das Thema „Ordensfrau sein in der Kirche heute“ wurde durch theologische Vorlesungen, durch gegenseitigen Austausch und durch geistliche und kulturelle Erfahrungen vertieft. Sicher ist wohl „Regina Mundi“ für ein solches Unternehmen besonders geeignet. An diesem Institut studieren zur Zeit über 400 Ordensfrauen aus 65 Ländern Theologie. Diese Tatsache allein führt schon zum Erlebnis der Universalkirche. In der Gruppe selbst waren es vor allem drei Dinge, die stark zum Ausdruck kamen:

- Das Zeugnis der göttlichen Lebenskraft der Kirche in den verschiedenen Charismen und der Vielfältigkeit der Aufgaben;
- Die Bedeutung der speziellen Stellung, welche die Ordensfrau im Sendungsbereich der Kirche einnimmt;
- Die Sorge, diese Sendung auf dem Hintergrund des heutigen Weltgeschehens besser zu verstehen und im Alltag zu verwirklichen.

Abschließend darf man sagen, daß der Versuch gelungen ist. Das verdanken wir der guten Auswahl der Themen und der Referenten, dem persönlichen Engagement der Dozenten und nicht zuletzt dem Geöffnet-Sein und dem Eifer der Teilnehmerinnen. Deswegen möchten wir den Kurs im nächsten Jahr in ähnlicher Form wiederholen (Sr. Iniga Dörner SAC).

4. Ökumenische Tagung von Generalobern und -oberinnen

Vom 20.—23. Mai 1979 fand in Rom eine ökumenische Tagung über das Ordensleben statt. 16 katholische, anglikanische und protestantische Generalobern und -oberinnen nahmen an dieser Tagung, die unter dem Patronat des Vorsitzenden der USG, P. Pedro Arrupe SJ, stand, teil. Die Teilnehmer an dieser Tagung wurden von Papst Johannes Paul II. empfangen, sie besuchten die Räume der Kongregation für die Orden und Säkularinstitute sowie das Sekretariat für die Einheit der Christen. In der episkopalen Kirche St. Paul in Rom wurde ein Empfang gegeben. Grußbotschaften kamen vom Erzbischof von Canterbury sowie vom Präsidenten der amerikanischen episkopalen Kirche. Der Heilige Vater unterstrich in seiner Ansprache die Rolle der Ordensleute hinsichtlich der Einheit der Kirche. Bischof Michael Fisher, anglikanischer Franziskaner, sagte: Unsere persönliche Weihe als Ordensleute übersteigt die institutionellen und individuellen Unterschiede. Es wurde beschlossen, eine beständige Kommission einzusetzen, die sich aus Ordensmännern und -frauen verschiedener christlicher Kirchen zusammensetzt. Aus Deutschland nahm M. Ursula von Dewitz, Diakonia Evangelica, an der Tagung teil.

NACHRICHTEN AUS ORDENSVERBÄNDEN

Die Armen Schulschwesterinnen Unserer Lieben Frau gedachten des 100. Todestages

Ihrer Gründerin, Sr. Theresia von Jesu Gerharding er. Die Ordensstifterin wurde 1797 in Regensburg-Stadtamhof geboren und gründete 1833 die Kongregation der Schulschwestern. Sie starb am 9. Mai 1879 im Kloster am Anger in München. Zum Festakt in München waren u. a. Kardinal Joseph Ratzinger (München), Erzbischof Augustin Mayer OSB (Rom), Generaloberin M. Mary M. Johanning (Rom) und Weihbischof Matthias Defregger (München) erschienen. Den Festvortrag hielt der Bayerische Kultusminister Maier zum Thema „Erziehung in unserer Zeit“. Der Kultusminister würdigte die Pionierleistung der Schulschwestern und ging dann auf Schwerpunkte der Erziehung heute ein:

Mutter Theresia hat eine Erziehung praktiziert, die auch in unserer Zeit nichts an Aktualität eingebüßt hat, obwohl die Kongregation der Armen Schulschwestern heuer schon auf 146 Jahre ihres Bestehens zurückblickt. Ebenso wie Bischof Wittmann von Regensburg erkannte sie mit klarem Blick die besonderen Nöte ihrer Zeit. Voll Mut und Gottvertrauen, gepaart mit Lebenstüchtigkeit und Klugheit, setzten beide Gründerpersönlichkeiten ins Werk, was sie als das Richtige erkannt hatten.

Wenn ich vom raschen Wachstum sprach, so könnte mancher meinen, alles sei damals leicht und problemlos vor sich gegangen. Aber dem war nicht so, wie der Stoßeufzer Mutter Theresias bezeugt, als sie die Erfahrungen ihres langen Lebens in den Worten zusammenfaßte: „Alle Werke Gottes gehen leidvoll.“

Ich darf dazu einige Stichpunkte nennen, wie z. B. die Auseinandersetzung mit dem Kirchlichen Amt um die Anerkennung ihres Instituts oder den Kulturkampf, in dem viele klösterliche Bildungsanstalten ein Opfer der antikirchlichen Einstellung weiter Kreise wurden. Nicht unerwähnt

lassen möchte ich die Neuauflage, eine verschlimmerte Art von „Kulturkampf“ in den Jahren 1933 bis 1945, in dem Stelen abgebaut und Schulen geschlossen wurden.

Heute plagt die Kongregation eine andere Sorge, die sie mit allen Orden gemeinsam hat — der Nachwuchsmangel.

Es bedrückt uns auch deshalb, weil ich die Armen Schulschwestern zu den Wegbereitern einer modernen Schule — im besten Sinne des Wortes — zähle. Sie waren im vergangenen Jahrhundert, neben anderen Orden und Kongregationen, bahnbrechend in der Entwicklung des Volksschulwesens, in der Lehrerbildung, in der Ausbildung von Kindergärtnerinnen und „Sozialpflegerinnen“ — diesen Titel gab es freilich damals noch nicht. In unserem Jahrhundert trugen sie bei zum Ausbau des beruflichen Schulwesens und zur Förderung der höheren Mädchenbildung, und sie waren auch an der Errichtung der in Bayern so weit verbreiteten Mittelschule, der heutigen Realschule, maßgeblich beteiligt. Wir dürfen also mit Dankbarkeit stolz sein auf die Kongregation der Armen Schulschwestern, die einzige größere religiöse Genossenschaft bayerischen Ursprungs.

Wenn in den sechziger Jahren die alte Zwergschule überholt war wegen des rapiden Anstiegs der Schülerzahlen, so ist in den achtziger Jahren angesichts sinkender Schülerzahlen und gewachsener individueller Bedürfnisse die schulische Mammutorganisation, der Lern-Großbetrieb, die pädagogische Betonburg, in der das Kind verschwindet wie in einem Müllschlucker, ebenso überholt.

Es ist ermutigend zu sehen, daß die freien Träger der katholischen Schulen hier einen stabileren Seelenkern vorzuweisen haben als jene Bildungsexperten und -politiker, die je nach Großwetterlage zwischen himmelhoch jauchzend und tiefster Depression, zwischen Zwergschule

und Lernfabrik hin- und hergerissen werden. Ihnen würde es bestimmt nicht schaden, sich mit dem Gedanken und dem Werk Mutter Theresias vertraut zu machen.

Auch eine andere Erkenntnis hat sich gerade in den katholischen Schulen längst durchgesetzt: Schule ist ein pädagogisches Instrument, das für Zwecke der Sozial- und Gesellschaftspolitik nur sehr bedingt verwendbar ist.

Bildung kann von Elternhaus, Umwelt, Öffentlichkeit nicht absehen, man kann sie nicht in eine pädagogische Retorte verlegen; versucht man es doch, bricht das Verdrängte an anderer Stelle wieder durch. Erziehung läßt sich, bei aller Verwissenschaftlichung, auch nicht völlig professionalisieren.

Inmitten einer wachsenden Orientierungslosigkeit können kirchliche Schulen ihren Schülern ein Welt- und Sachverständnis erschließen, das sich an klaren Aussagen zu Wertfragen des heutigen Menschen orientiert und zu einer entsprechenden Charakterhaltung verhilft.

Die Schule in kirchlicher Trägerschaft hat in diesem Bereich gegenüber der öffentlichen Schule oft die größeren und besseren Möglichkeiten, dem Kind und dem Heranwachsenden in einer vertrauensvollen Atmosphäre zu begegnen und sie bei der Formung der eigenen Persönlichkeit behutsam zu unterstützen.

Deswegen ist die katholische Schule in freier Trägerschaft keine zweitbeste Lösung, kein Ersatz, sondern ein vollgültiges Glied unseres Bildungswesens. Sie muß eine faire Chance in unserer Bildungslandschaft haben — weil wir sie brauchen (MKKZ 20. 5. 79, S. 22).

DEUTSCHE BISCHOFSKONFERENZ

Vom 5.—8. März 1979 war die Deutsche Bischofskonferenz zu ihrer Frühjahrsversammlung zusammengetreten. Nach Abschluß der Versammlung, die in Stapel-

feld/Cloppenburg stattgefunden hat, gab der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Joseph Höffner einen Bericht, der (gekürzt) wiedergegeben wird.

1. Glaubensfragen — Mariologie und Marienverehrung

In der Mitte jeder Vollversammlung steht jeweils ein Studientag. Er soll uns Bischöfen die Gelegenheit geben, unabhängig von der Beratung aktueller Themen und Aufgaben grundsätzliche, unabdingbare Fragen des Glaubens und der Kirche neu zu bedenken. In dieser Frühjahrs-Vollversammlung 1979 wurde das Thema Mariologie und Marienverehrung behandelt. Es wurde gelegentlich gefragt, ob für die Wahl dieses Themas ein aktuelles Motiv maßgebend gewesen sei. Darauf ist zu antworten, daß Marienverehrung und Marienfrömmigkeit immer ein Herzstück katholischen Glaubenslebens war und es daher selbstverständlich ist, daß die Bischöfe immer dafür Sorge tragen, das Vorbild der Mutter des Herrn den Gläubigen auch unter neuen Gegebenheiten erkennbar und liebenswert zu zeigen. Das ist gegenwärtig um so mehr angebracht, als in den letzten Jahrzehnten aus verschiedenen Gründen die marianische Frömmigkeit zurückgedrängt worden ist. Als Reaktion darauf kam es teilweise zu ungesunden Kultformen und zu einer gewissen Isolierung ihrer Anhänger. Unser Studientag diente also der Bewahrung und Erneuerung der Marienverehrung.

Zu Beginn referierte Prof. Hans Urs von Balthasar/Zürich über „Maria und Kirche“. „In der Bibel ist von keiner Frau so ausführlich und so vielfältig die Rede wie von Maria, der Mutter des Herrn.“ Dies war einer der Ausgangspunkte seiner Ausführungen über die pastoralen und theologischen Schwierigkeiten der letzten Jahrzehnte für die Stellung Marias in der kirchlichen Lehre und für die von vielen marianischen Elementen durch-

tränkte katholische Frömmigkeit. Die kirchliche Lehre sei hier als Maßstab der kirchlichen Frömmigkeit anzusehen. Wenn man sage „von Maria niemals genug“, so dürfe dies nicht quantitativ verstanden werden, es gehe vielmehr um ein tieferes Verständnis der Stellung Mariens im göttlichen Heilswerk, es gehe um ihr Eingebettetsein in die Wahrheiten von Christus und vom dreifaltigen Gott. Marias „Mitsein“ mit Christus in seiner Menschwerdung, seinem öffentlichen Wirken, seinem Leiden und seinem Fortleben in der Kirche sehe man heute in neuem Licht.

Für besonders bedeutsam sieht Balthasar in seinen Überlegungen die Dimension und Tragweite des marianischen Jaworts an: „Sieh, ich bin die Magd des Herrn, an mir vollziehe sich sein (Gottes) Wort.“ Balthasar meint, das Wort Gottes, das in Maria Fleisch annehmen will, brauche ein empfangendes Ja, das mit der ganzen Person, Geist und Leib, schlechthin ohne jede (auch unbewußte) Einschränkung gesprochen wird und die gesamte Menschennatur zum Ort der Menschwerdung anbietet. Empfangen und Zulassen brauche nichts Passives zu sein, Gott gegenüber seien sie, wenn im Glauben vollzogen, immer höchste Aktivität. So gesehen sei Maria Urbild der Kirche — Kirche als Jungfrau und Mutter. In diesem Zusammenhang sei dann auch der Sinn der Rede von Jesus und Maria als „neuer Adam — neue Eva“ verständlich.

In einem Korreferat zog Kardinal Joseph Ratzinger zunächst die Linien der Entwicklung der Zeit vor dem Konzil mit der biblischen, liturgischen und ökumenischen Erneuerung nach. Dann zeigte er die Konsequenzen aus dem konziliaren Zeugnis und die nachkonziliare Wirkungsgeschichte auf. Zwei anscheinend gegensätzliche Strömungen in der Kirche gelte es zu verschmelzen: die biblische und marianische. Zu einer Strömung, die sich objektiv sachlich, stark strukturiert gebe

und biblische, liturgische und ökumenische Elemente hervorkehre, geselle sich eine andere, die mehr Wert lege auf das Affektive und die Kontemplation, die stärker Herz und Gemüt anspreche, d. h. die eine reine Versachlichung verhindern möchte. Es gehe also um die Balance zwischen beiden Richtungen. Ratzinger umriß die Aufgaben hinsichtlich der noch immer vorhandenen Spannungen zwischen theologischer Rationalität und spiritueller Affektivität. Es ging dann noch darum, wo die Lehre von Maria einzuordnen ist — in die Lehre von Christus, von der Kirche oder von der Erlösung. Hier wurde erörtert, was die Lehrsätze von Maria beinhalten und wie sie im Verhältnis zu den katholischen Grundüberzeugungen zu sehen sind. Ratzinger zeichnete auch ein Bild der Struktur der marianischen Frömmigkeit — sie sei als adventliche, inkarnatorische und eschatologische Spiritualität anzusehen, auch als Passionsfrömmigkeit (Maria unter dem Kreuz). Vor allem kam es Ratzinger aber auch darauf an, in Maria das Eigengewicht der Kreatur, und damit auch der Frau zu sehen. Auch von Ratzinger wurde stark das „Mitsein“ betont. Das Heil reiche bis in den leiblichen, bis in den biologischen Teil des Menschen hinein.

In einem weiteren Referat hat der Vorsitzende der „Deutschen Arbeitsgemeinschaft für Mariologie“, Prof. Dr. Heinrich Petri/Paderborn, über die Anliegen und die Arbeit und insbesondere über die Ergebnisse der Tagungen wie auch über die Veröffentlichungen dieser Arbeitsgemeinschaft berichtet.

Schließlich hat P. Josef M. Schultheis, der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft marianischer Vereinigung in Deutschland — ein seit dem marianischen Jahr 1954 bestehender Zusammenschluß der verschiedenen marianischen Vereinigungen — über die Aufgaben und die Arbeit dieser Arbeitsgemeinschaft berichtet.

An den Beratungen haben auch die Professoren Leo Scheffczyk/München, Rudolf Schnackenburg/Würzburg und Otto Semmelroth/St. Georgen — Berater der Glaubenskommission der Deutschen Bischofskonferenz — teilgenommen.

2. Kirchliche Dienste

Die Vollversammlung nahm einen Zwischenbericht der Kommission Geistliche Berufe und kirchliche Dienste über die mittelfristige Bedarfsplanung entgegen. Vor zwei Jahren hatte die Bischofskonferenz eine Ordnung der pastoralen Dienste beschlossen und dabei auch den Auftrag erteilt, in allen Bistümern den Bedarf an hauptberuflichen Diakonen, Pastoralreferenten, Gemeindeferenten und Pfarrhelfern bis 1987 zu ermitteln. Diese Umfrage hat vor allem das Ziel, zu klären, wie viele Planstellen für die genannten Dienste in den einzelnen Bistümern vorgesehen werden. Das Ergebnis dieser Umfrage soll den Interessenten für pastorale Berufe und den Ausbildungsstätten verlässliche Orientierungsdaten bieten und die Personalplanung in den einzelnen Bistümern auf Zukunft hin erleichtern.

Die Bischofskonferenz hat eine Rahmenordnung für die Ausbildung, Berufseinführung und -fortbildung von Pastoralreferenten verabschiedet. Aufgrund dieser Rahmenordnung werden die einzelnen Bistümer im Laufe des Jahres 1979 diözesane Ausbildungsordnungen erlassen.

Im April 1978 verabschiedete der Ständige Rat Richtlinien über persönliche Anforderungen an Diakone und Laien im pastoralen Dienst im Hinblick auf Ehe und Familie. Aufgrund von Diskussionen und Anfragen präzierte die Vollversammlung, daß diese Richtlinien für Diakone, Pastoralreferenten, Gemeindeferenten und Pfarrhelfer gelten. Die Bischofskonferenz geht davon aus: Wer einen pastoralen Dienst übernimmt, übernimmt es, Zeugnis zu geben. Durch dieses Zeugnis stellt er sich besonderen persönlichen Anforderungen.

3. Ökumenische Fragen

Anlässlich der Beratungen der gemischten Arbeitsgruppe der katholischen Kirche und des Ökumenischen Rates der Kirchen schrieb Papst Johannes Paul II.: „Schon jetzt, bevor die Einheit im Glauben, im sakramentalen Leben und in den hierarchischen Bindungen wiederhergestellt ist, müssen wir in vollkommener Loyalität gegenüber unserer konkreten Situation Wege finden, die uns erlauben, für jenen Glauben, der uns bereits gemeinsam ist und für jene noch unvollständige, aber wirkliche Gemeinschaft Zeugnis abzulegen, die uns schon in Christus und dem Geheimnis seiner Kirche eint!“

Die Vollversammlung hat sich nach einem besonderen Studientag mit diesen Aufgaben befaßt.

Die „vollkommene Loyalität gegenüber unserer konkreten Situation“ ist nur zu verwirklichen, wenn man die uns unmittelbar begegnenden Gegebenheiten in ihrem weltweiten Zusammenhang sieht. Entsprechend galt die Aufmerksamkeit über eine innerdeutsche Bestandsaufnahme hinaus den ökumenischen Ereignissen auf Weltebene. Vertreter des Einheitssekretariates berichteten über die verschiedenen internationalen offiziellen Bemühungen und deren Ergebnisse. Im Blick auf unsere evangelischen Mitchristen in Deutschland sind naturgemäß die Kontakte mit dem Lutherischen Weltbund und dem Reformierten Weltbund besonders aktuell.

Die Nähe zu den Ostkirchen läßt uns das kommende panorthodoxe Konzil in innerer Anteilnahme erwarten. Wie orthodoxe Christen unser Vatikanisches Konzil mit ihrem Gebet begleitet haben, sollten wir Katholiken Gottes Segen für dieses wichtige christliche Ereignis erbitten.

Auch wenn die katholische Kirche nicht Mitglied des Ökumenischen Rates der Kirchen ist, gibt es etliche Formen inten-

siver Kommunikation und Kooperation. Sie betreffen insbesondere die Aufgaben des Zeugnisses und des Dienstes.

Im Blick auf die Wege, die dem Zeugnis des Glaubens und der Gemeinschaft entgegenführen können, hat die Vollversammlung sich mit folgenden Fakten und Vorhaben befaßt.

Im Verlauf von zehn Jahren haben sich die Regensburger Symposien als wirksame Hilfe zur Klärung und Vertiefung des katholisch-orthodoxen Verhältnisses erwiesen. Die bisher behandelte Thematik „Das sakramentale Leben der Kirche“ wird auch Beratungsgegenstand des kommenden panorthodoxen Konzils sein. Eine neue Phase soll sich nunmehr vornehmlich mit der Dimension der Heiligkeit der Kirche befassen. Sie ist bislang im ökumenischen Dialog weniger beachtet worden, obgleich das Glaubensbekenntnis die Einheit und Heiligkeit der Kirche gleichsam in einem Atemzug nennt.

Im offiziellen Dialog zwischen Vertretern des Einheitssekretariates und des Lutherischen Weltbundes ist ein Dokument über „Das Herrenmahl“ erarbeitet worden. Von besonderer ökumenischer Bedeutung wird die Art und Weise sein, in der das Confessio-Augustana-Jubiläum 1980 begangen wird. Der vor 750 Jahren verfaßte Text sollte der in der Wurzel bedrohten Einheit dienen. Das verpflichtet uns, ernsthaft zu prüfen, welche Elemente der Einheit in diesem Glaubenszeugnis enthalten sind.

Die Deutsche Bischofskonferenz ist entschlossen, das ihr Mögliche zu tun, daß die Besinnung auf die Confessio Augustana dazu verhilft, daß alle Christen vor der ganzen Welt ihren Glauben an den einen, dreifaltigen Gott, an den menschgewordenen Sohn Gottes, unseren Erlöser und Herrn, bekennen und im gemeinsamen Bemühen in gegenseitiger Achtung Zeugnis geben für unsere Hoffnung, die nicht zuschanden wird“ (Ökumenismusdekret Nr. 12).

4. Weltkirche

An einem Abend kamen die Bischöfe mit Kardinal Aloisio Lorscheider (Erzbischof von Fortaleza), zusammen. Kardinal Lorscheider berichtete über die Ergebnisse der Konferenz von Puebla. Es handle sich bei der Konferenz von Puebla um eine konsequente Fortsetzung der Konferenz von Medellin (August/September 1968). Damals habe man versucht, den Standort der Kirche nach dem Konzil zu umschreiben. Im Februar 1979 sei es in Puebla darum gegangen, diesen Standort zu konkretisieren und deutlicher zu formulieren. Es gehe um ein „volles Engagement in die konkreten Probleme der Menschen“ hinein.

Das größte Problem in Südamerika sei eine falsche Mentalität. Der unterdrückte Mensch verliere ebenso seine Würde wie der Unterdrücker. Die eigentliche Befreiung bestehe darin, die Würde des Menschen wiederherzustellen und „alles anzuklagen, was den Plan Gottes“ entstelle.

Als die beiden wichtigsten Aussagen von Puebla bezeichnete Kardinal Lorscheider die Forderung nach Bewußtseins- und Gewissensbildung und nach verantwortlicher Teilhabe. Dies bedeute zum einen eine echte geistige Erneuerung aus dem Glauben heraus, eine volle Gemeinschaft mit Gott und die ganze Entfaltung des religiösen Lebens, zum anderen aber auch eine verantwortliche Teilhabe der Menschen an dem Geschehen in der Welt und die Beteiligung an der Gestaltung der gesellschaftlichen und politischen Ordnung. Beides zusammen sei die echte Befreiung des Menschen. Man habe in Puebla nicht isoliert über die Befreiung gesprochen, „aber der Geist, der aus den Dokumenten spricht, kommt aus dem Geist der christlichen Befreiung“. Auf keinen Fall aber dürfe Befreiung nur rein soziologisch gesehen werden, sie könne nur aus dem Glauben kommen.

Der besondere Einsatz der Kirche für die

Armen dürfte nicht nur unter dem Gesichtspunkt der Gerechtigkeit gesehen werden. Die Kirche stelle sich nicht nur auf die Seite der Armen, sondern sie muß eine Kirche der Armen sein.

Die christlichen Basisgemeinschaften haben eine wichtige Funktion bei der Verwirklichung dieser Ziele. Diese Basisgemeinschaften, die von einem Laien in Zusammenarbeit mit dem Pfarrer geleitet werden und in die Pfarrgemeinde eingebunden sind, stellen mit dem starken pastoralen Akzent eine neue Weise Kirche zu sein dar.

Kardinal Lorscheider dankte den deutschen Katholiken für ihre Hilfe. Ohne die Unterstützung der Hilfswerke „Adveniat“ und „Misereor“ sei die Ausbildung der vielen Leiter der Basisgemeinschaften nicht möglich gewesen.

5. Pastorale Fragen

Ausführlich hat sich die Vollversammlung mit der Frage der rechtzeitigen Taufe der Kinder beschäftigt. Eine Stellungnahme wurde noch nicht verabschiedet. Das Wort der Bischöfe zur rechtzeitigen Taufe der Kinder richtet sich in erster Linie an die Priester und an die Mitarbeiter im pastoralen Dienst. Die Bischöfe werden sich in diesem Wort äußern zur theologischen Begründung der Taufe, zum Sinn der Kindertaufe und pastorale Hinweise geben.

Ende 1974 hatte die Deutsche Bischofskonferenz entsprechend einer Empfehlung von Papst Paul VI. und ebenso der Deutschen Synode eine Studienkommission berufen, welche die Stellung der Frau in der Kirche, ihre Rechte und Verantwortungen untersuchen und über ihre Ergebnisse der Bischofskonferenz berichten sollte.

Anlaß für diese Aufgabe waren besonders folgende Phänomene: die volle Gleichberechtigung und partnerschaftliche Teilhabe und Mitverantwortung in allen Bereichen des Lebens. Diese Tatsache

zählte Johannes XXIII. zu den „Zeichen der Zeit“. Manche befürchten einen sogenannten lautlosen Auszug gerade junger Frauen aus der Kirche. Auf diesem Hintergrund gab die Studienkommission eine Analyse der Situation, wie wir sie heute in Kirche und Gesellschaft vorfinden. Daraus ergeben sich Konsequenzen, die wir in der Pastoral und im Bildungsbereich der Kirche ziehen müssen.

6. Ehe und Familie

Der zum Thema „Ehe und Familie“ vorliegende Text wurde von der Vollversammlung eingehend beraten, aber noch nicht verabschiedet. Er soll aufgrund der Diskussion und der eingegangenen Änderungsanträge überarbeitet und zu einem späteren Zeitpunkt veröffentlicht werden. Der Text sieht Aussagen aus theologischer, pastoraler und gesellschaftspolitischer Sicht vor. Die Bischöfe wollen mit ihrem Wort eine Hilfe anbieten, angesichts vielfältiger Gefährdungen, denen die Ehe und die Familie ausgesetzt sind. Es geht darum, den Mut zur Ehe und damit den Mut zur Bindung zu stärken. Aber auch der Gesetzgeber muß seinen Teil dazu beitragen, Ehe und Familie zu fördern. Die Bischöfe werden in dem vorgesehenen Wort konkret auf einige Punkte eingehen.

Der Westdeutsche Rundfunk hat am 2. März 1979 eine Fernsehsendung unter dem Titel „Bilanz einer Reform — § 218“ ausgestrahlt. Der Deutsche Caritasverband hat in einer Erklärung seinen berechtigten Protest gegen die Einseitigkeit, Mangelhaftigkeit und Gesamttendenz dieser journalistischen Fehlleistung ausgesprochen. Ohne einer in absehbarer Zeit erscheinenden Stellungnahme der Deutschen Bischofskonferenz zum Schutz des ungeborenen Lebens zwei Jahre nach der sogenannten Reform des Paragraphen 218 vorgreifen zu wollen, nütze ich die Gelegenheit zu folgenden Bemerkungen:

Es ist empörend, daß gewisse Kreise in der Diskussion um die Liberalisierung der Abtreibung lautstark ein sogenanntes „Recht auf Abtreibung“ proklamieren. Ein solcher Rechtsanspruch kann aus dem jetzt geltenden § 218 nicht abgeleitet werden.

Es ist unerträglich, daß die Tätigkeit der Beratungsstellen, die von einer anderen Einstellung als „pro familia“ ausgehen, diffamiert und abqualifiziert werden; daß man ferner die Bereitschaft der deutschen Diözesen, in sozialen Konfliktfällen finanziell zu helfen, verschweigt oder bezweifelt.

Es darf nicht stillschweigend hingenommen werden, daß ein wachsender Druck auf Ärzte, Pflegepersonal und Krankenhaussträger, die von ihrem guten Recht Gebrauch machen, sich nicht an Abtreibungen zu beteiligen, spürbar wird.

Es ist erschreckend, wie sehr in der Praxis der letzten zwei Jahre deutlich wurde, daß der Begriff „Soziale Indikation“ in seiner Verschwommenheit zu falschen Entscheidungen führt. Nach wie vor halten wir es für einen Skandal, daß in einem Sozialstaat auch nur ein Kind abgetrieben werden soll, weil den Eltern die sozialen Voraussetzungen fehlen.

Wir wehren uns dagegen, daß der Eindruck geschaffen werden soll, daß nur der Verständnis für Frauen in Konfliktsituationen hat, der die Förderung der Abtreibung will. Das Ja zum Leben und das Nein zum Töten, das die Kirche vertritt, ist kein Ausdruck des mangelnden Verständnisses für die Nöte vieler Frauen. Es ist vielmehr die Konsequenz aus der Ehrfurcht vor dem menschlichen Lebensrecht, vor der unantastbaren Würde der Person, die uns das Evangelium lehrt.

Fast täglich erfahren wir durch die Medien weltweit von Ereignissen, die die Mißachtung menschlichen Lebens bezeugen; wieviel unschuldiges Blut fließt in Kriegen, Revolutionen und Mordfällen.

Unsere Empörung darüber wäre ungläubwürdig, wenn wir es hinnehmen würden, daß zur gleichen Zeit in unserem Land unschuldiges, ungeborenes Leben getötet wird.

7. Sexualerziehung

Die Sexualerziehung im Elternhaus muß die Kinder auf die schulische Sexualerziehung vorbereiten. Die Sexualerziehung muß sich in Elternhaus und Schule an sittlichen und religiösen Werten sowie an den hieraus sich ergebenden Verhaltensmaßstäben orientieren. Sollte es zu einem Konflikt bei der Vermittlung dieser sittlichen und religiösen Werte zwischen Elternhaus und Schule kommen, so hat das natürliche Erziehungsrecht der Eltern den Vorrang.

8. Publizistische Fragen

Eine Untersuchung des Marktes für Kinder- und Jugendzeitschriften hat ergeben, daß bei Anwendung konfessioneller Maßstäbe höchstens drei Prozent der katholischen Kinder und Jugendlichen im Alter von vier bis 18 Jahren von einer katholischen Zeitschrift erreicht werden. Von daher ergibt sich die zwingende Notwendigkeit, von unserer Seite aus in diesem Bereich etwas zu unternehmen. Allerdings streben wir nicht an, eine Jugendzeitschrift zu schaffen, die sich in erster Linie am Markt orientiert. Vielmehr soll vorrangig die Verbandspresse der katholischen Jugend gefördert werden. Die Mediendienstleistungsgesellschaft ist beauftragt worden, geeignete Maßnahmen zum verlegerischen und redaktionellen Ausbau anzuregen und dabei mitzuwirken. Eine Förderung nicht verbandsgebundener Jugendzeitschriften kann dann erfolgen, wenn diese Zeitschriften den pastoralen Zielsetzungen der Deutschen Bischofskonferenz entsprechen.

9. Altersgrenze für Weibischöfe

Die Vollversammlung wurde über ein Schreiben des Apostolischen Nuntius in-

formiert, in welchem der Kardinal-Präfekt der Kongregation für die Bischöfe daran erinnert, „daß auch für Weihbischöfe die allgemeine Norm gilt, wonach ein Bischof nach Vollendung seines 75. Lebensjahres sein Amt dem Heiligen Vater zur Verfügung stellen möge. Die Hochwürdigsten Herren Ortsbischöfe werden gebeten, diese Norm vor Augen zu behalten und — wenn in einem Einzelfall besondere Gründe für das weitere Verbleiben im Amt eines Weihbischofs bestehen sollten — darüber dem genannten Kardinal-Präfekten zu berichten“ (KNA).

VERLAUTBARUNGEN DER DEUTSCHEN BISCHÖFE

1. Kardinal Höffner — Europa

„ . . die Hoffnung Europas ist Jesus Christus, der Retter aller Völker. In der römischen Kampagna sind die Pfeiler der antiken Wasserleitungen nicht selten stehengeblieben, während die Bogen eingestürzt sind: ein Sinnbild des gegenwärtigen Zustands Europas. Es gilt, die verbindenden Bogen wiederherzustellen, damit das lebenspendende Wasser zwischen den Völkern und Kulturen Europas erneut fließen kann. Ich meine die Ströme lebendigen Wassers (Jos 7), die am Fuß des Kreuzes Christi entspringen.

Ein technokratisches, nur auf den militärischen oder wirtschaftlichen Opportunismus bauendes Europa hätte keinen Bestand. Die Botschaft Christi, daß jeder Mensch als Gottes Bild erschaffen und durch das Blut Christi erlöst ist, bewahrt uns davor, uns selbstherrlich zu überschätzen und uns als Herren der Geschichte aufzuspielen. Zugleich jedoch schenkt uns diese Botschaft jene Geborgenheit und Zuversicht, die uns das scheinbare Ausgeliefertsein an die Mächte der Technik oder an gesellschaftliche und politische Verhältnisse von innen her bewältigen läßt.

Der von Gott heimgerufene Papst Paul VI. mahnt uns: „Ein verkürzter Humanismus, der die Augen vor der Welt des Geistes und vor Gott, ihrer Quelle und ihrem Ursprung verschließt“ (Enzyklika *Populorum progressio*, 42), vermag die sittlichen Energien nicht zu entbinden, die zur Verwirklichung eines europäischen und weltweiten Gemeinwohls nötig sind.

Die Geschichte Europas ist von dem Wirken des christlichen Glaubens und der Achtung vor der Würde des Menschen bestimmt. Persönliche Verantwortung, Entscheidungs- und Gestaltungsfreiheit, Ehrfurcht vor dem Leben, Hochschätzung der Ehe und Familie waren die Leitbilder. Das christliche Menschenverständnis hat die europäische Menschenrechtstradition herausgebildet, die in den neuzeitlichen Verfassungen und in den Menschenrechtserklärungen des Europarates und der Vereinten Nationen ihren Niederschlag gefunden haben . . .“ (RB n. 16 v. 22. 4. 79, S. 1).

2. Kardinal Höffner — Vom Wirken des Heiligen Geistes

„ . . Wir bitten den auferstandenen Herrn, daß er den Heiligen Geist, den Geist der Einheit, in unsere Welt senden möge, die voll Unfriede und Gewalttat ist. Es ist entsetzlich, was Menschen sich heute antun: Streit in den Ehen, Entfremdung der heranwachsenden Kinder von den Eltern, Feindschaft unter den Völkern, Haß unter den Rassen und Klassen. Wir sind hier im Dom am gleichen Ort versammelt, nicht nur körperlich, sondern im gemeinsamen Glauben, in der gemeinsamen Hoffnung auf den Herrn und in der gemeinsamen Liebe zu ihm und den Menschen. Der Heilige Geist lenke unsere Herzen, daß wir auch in unseren Familien, in unserem Bistum, in unserem Volk und in unserer Kirche an dem gleichen Ort bleiben. Der Geist Gottes kommt nur dann über uns, wenn wir an dem gleichen Ort sind.

Manche meinen, in der Welt von heute sei kein Platz mehr für den Heiligen Geist. Denn der menschliche Geist habe alles besetzt. Er plane und organisiere, er verwalte und beherrsche alles, auch den Menschen. Aber gerade davor, vor der totalen Verplanung des Menschen, fürchten sich viele. Der Heilige Geist ist kein Verplaner, sondern ein Liebender. Er nimmt uns in die Liebe des dreieinigen Gottes herein. Alle Güte, alles Erbarmen, das Gott uns erweist, erfahren wir im Heiligen Geist. „Denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist“ (Röm 5,5). Im Heiligen Geist berühren sich Gott und Mensch auf das innigste, in der Tiefe des Herzens. Der Heilige Geist kommt zu uns im Zeichen des Feuers, des Lichtes. In der Pfingstsequenz beten wir: „Oh, du Licht der Seligkeit, mach dir unser Herz bereit, dring in unsere Seelen ein!“. Der Heilige Geist erleuchtet uns. Er schenkt uns die Gabe der Weisheit, der Erkenntnis, der Einsicht, des Rates, damit wir mit gläubiger Sicherheit das Richtige vom Falschen, das Echte vom Unechten, das Wichtige vom Unwichtigen, das Kirchliche vom Unkirchlichen zu unterscheiden vermögen. Das ist heute nicht leicht; denn an allen Ecken werden einander widersprechende Ideologien mit lautem Geschrei angeboten. Man sagt dem Wiesel nach, dieses kleine Raubtier vermöge ein Ei so geschickt auszusaugen, daß man meine, das leere Ei sei gar nicht leer. So werden heute auch die sittlichen Werte entleert. Man spricht von Liebe und Treue, von Freiheit und Gleichheit; aber es sind Worthülsen ohne Inhalt . . .

Vor seiner Himmelfahrt hatte Jesus den Aposteln den Sendungsauftrag erteilt: „Geht hin und macht alle Völker zu Jüngern“ (Mt 28,11). Die Apostel waren aufbruchbereit, aber noch unschlüssig. Es fehlte noch etwas. Sie warteten auf den zündenden Funken, das innere Feuer,

den lebenspendenden Odem, die „Kraft von oben“ (Lk 24,49), den Heiligen Geist. Am Pfingstmorgen fuhr er wie Jubel und Begeisterung in ihre Herzen. Eine beglückende Gewißheit wandelte die Apostel um, die Gewißheit, daß ihr ganzes Leben nunmehr unter dem Wirken einer sie erfüllenden und durchglühenden Gotteskraft steht. Standhaft und freimütig verkündeten sie vor allem Volk in geist-erfüllter Sprache „Gottes große Taten“ (Apg 2,11). Sie fragten nicht: Was kommt danach? Wie wird das enden? Was wird mit uns geschehen? Sie hielten mutig ihre Stirn für Christus hin; denn, so entgegneten sie dem Hohen Rat: „Wir können unmöglich von dem schweigen, was wir gesehen und gehört haben“ (Apg 4,20) . . . (KNA).

3. Kardinal Ratzinger — Die Auferstehung Christi

„Auferstanden am dritten Tag“, so bekennen wir mit der Kirche in Worten, die bis in die Jerusalemer Urgemeinde, ja bis in die Predigt Jesu zurückreichen und ihre Wurzeln bis tief ins Alte Testament hinuntertreiben. Man kann sich fragen, was bedeutet es eigentlich, daß diese Datumsangabe mit in unser Glaubensbekenntnis aufgenommen ist.

Zum ersten wollte die Christenheit damit ganz sicher den ersten Tag der Woche herausstellen als den neuen Tag, an dem der Sieg des Lebens geschehen ist, den Sonntag ins Gedächtnis der Welt einprägen als den Tag, mit dem eine neue Zeitrechnung beginnt und um den sich fortan alle Zeit ordnet.

Der Auferstehungstag ist eingetragen ins Glaubensbekenntnis. Er gehört zur Mitte kirchlichen Glaubens und Lebens. Er ist nicht eine beliebige Vereinbarung, sondern der Tag, an dem das neue Leben hereingetreten ist in diese Welt. Darüber hinaus schwingen in dieser Datumsbestimmung „dritter Tag“ alttestamentliche Gedanken mit, die zugleich auslegen hel-

fen, was denn Auferstehung in unser Leben und in die Zeiten hinein bedeutet.

In den Schilderungen von der Bundes-schließung am Sinai ist der dritte Tag jeweils der Tag der Theophanie, das heißt, der Tag des Erscheinens und des Sprechens Gottes. Und so ist mit der Zeitbestimmung „dritter Tag“ die Auferstehung Jesu als das endgültige Bundes-geschehen gezeichnet, als das endgültige wirkliche Hereintreten Gottes in die Geschichte, der hier inmitten unserer Welt-geschichte sich zu erkennen gibt und sich einräbt in sie.

Auferstehung bedeutet, daß Gott Macht über die Geschichte behalten hat, daß er sie nicht an die Naturgesetze abgetreten hat, bedeutet, daß er nicht ohnmächtig geworden ist und daß das universale Gesetz des Todes dennoch nicht die letzte Macht der Welt ist. Der Letzte ist er, der auch der Erste ist.

Die Auferstehung am dritten Tag war die Antwort auf die Verheißung, war Bekenntnis dazu, daß er nicht in dem Grabe und in den Fängen des Todes geblieben ist, daß in ihm die Endgültigkeit des Todes überwunden ist durch die Endgültigkeit des Lebens.

So läßt uns diese scheinbar eher beiläufige Datumsangabe „am dritten Tag“ neu verstehen, was Auferstehung uns zu sagen hat als Botschaft auch an diese unsere Zeit. Sie bedeutet zunächst demnach den Vorrang der Person vor der Sache. In den 60er Jahren wurde zur Erklärung der Auferstehung Jesu die Formel erfunden, die Sache Jesu geht weiter, dies sei es, was die Jünger begriffen hätten „am dritten Tag“.

Aber wenn es nur dies wäre, das Weitergehen der Sache Jesu, dann wäre von ihm nichts anderes zu sagen, als was man auch über Marx und Lenin, über Adenauer und de Gaulle feststellen kann. Dann wäre in ihm nichts wirklich Neues geschehen, sondern es würde das melancholische Wort der resignierenden alt-

testamentlichen Weisheit gelten, unter der Sonne ist nichts Neues, sondern bei allem, was neu scheint, am Ende nur: Stirb und werde und stirb. Und es würde bedeuten, daß alles, was Menschen gedacht und gelebt und geliebt haben, in das gleichgültige Schweigen des Todes versinkt, und daß am Ende in dem unendlichen Sternenmeer die kleine Zivilisation der Erde schweigend erlischt und vom Sand des Nichts bedeckt wird, wie Lévi Strauss es formuliert hat.

Die Sache Jesu geht weiter: Das sagt zu wenig, ja es sagt sogar auch Falsches. Denn das würde ja bedeuten, daß nur die Sache jeweils das Bleibende ist in der Welt. Die Menschen kommen und gehen. Sie wären nur die wechselnden Darsteller auf der Bühne der Geschichte für die Sache, die allein das Beständige ist. Die Personen wären dann nur im Dienst der Sache. Die Person wäre nur Mittel und die Sache wäre der Zweck. Und wenn das stimmte, dann könnte man auch die Person für die Sache opfern. All die grausamen und menschenverächterischen Ideologien, deren furchtbare Ernte wir in diesem Jahrhundert und seit 1789 erleben, beruhen letzten Endes auf dieser Mißachtung der Person. In einer ausländischen Predigt habe ich den Satz gelesen, „Christus ist für die edelste Sache der Menschheit gestorben“. Nein, er ist nicht für eine Sache gestorben. Er ist für Gott und für die Menschen gestorben und darin liegt der Sieg Gottes und der Sieg für den Menschen.

Das grausame Schauspiel, das wir derzeit in Persien erleben, wo Freiheit und Religion durch Blut gefeiert und gefestigt werden sollen, kann im Angesicht des auferstandenen Christus nur als eine Perversion erscheinen. Die Sachen bleiben nicht edel, wenn für sie die Menschen getötet werden. Der Auferstandene ist der Sieg der Person, die mehr ist als die Sachen, denn Gott ist Person und hat den Menschen mit ewiger Liebe gerufen, da-

mit er ewig sei und damit seine Liebe ewig sei.

Und endlich ist die Auferstehung Jesu Christi das Bekenntnis zum Vorrang der Liebe und des Lebens gegenüber den Strategien des Klassenkampfes und einer Bewußtseinsbildung, die auf die Weckung des Neides abzielt, was beides Strategien des Todes sind.

In einem Katechismus der Befreiungstheologie habe ich eine theatralische Darstellung von Tod und Auferstehung Jesu gelesen, die zum Mit- und Nachspielen einlädt und so aussieht: Da ist zuerst der Leichnam Jesu mit einem schwarzen Tuch bedeckt. Man ist um ihn versammelt, trauert und klagt. Aber dann wird das schwarze Tuch weggerissen und durch ein rotes ersetzt, und man beginnt zu tanzen und zu sagen: Der Tod ist nicht das Ende, wir werden Rache nehmen und wir werden siegen. Dies ist nicht die Auferstehung Jesu Christi. Sie ist nicht ein Kulissenwechsel. Und die Auferstehung ist nicht der Feuerstein, aus dem man das Feuer des Hasses schlagen kann. Jesus Christus ist nicht gegen jemand gestorben, sondern für alle. Sein Blut fordert nicht Rache, sondern Versöhnung und Liebe. Seine Auferstehung ist die persongewordene Wahrheit des Satzes: die Liebe ist stärker als der Tod.

Der Heilige Vater hat mit großer Eindringlichkeit in seiner Enzyklika gesagt: Die Kirche hat keine anderen Waffen als die des Wortes und der Liebe. Deswegen aber kann sie nicht aufhören, zu rufen: Tötet nicht! Dies ist der Anruf, den Ostern unter uns hineinstellt. Und er heißt zugleich:

Werdet nicht zu Strategen der Gewalt, des Hasses und des Neides, sondern zu Dienern der Liebe im Glauben an den Auferstandenen, der uns mitten in der Ohnmacht der Liebe die Gewißheit ist, daß sie die wahre und die endgültige Kraft der Welt darstellt.

Auferstehung Jesu bedeutet zweitens: die Überordnung des Geistes über die Materie. Wir wagen dies heute kaum noch zu sagen, denn wir sind beschämt über den Mißbrauch, den der Geist mit der Materie, mit der Schöpfung betreibt. Aber solcher Mißbrauch beruht eben darauf, daß die Sache der Person übergeordnet ist, daß damit der Geist sachlich und grausam wird, daß er der Materie untergeordnet wird und so gerade auch sie vergewaltigt.

Beispiele dafür, daß heute der Geist in den Dienst der Materie tritt, und damit beides stört und zerstört, gibt es genug. Wir brauchen nur an das Geschäft der Werbung zu denken, wo ein Unmaß von geistigem Kalkül, von Investition an Verstand und Ideen verbraucht wird, um den Menschen in die bloße Materialität herabzuzerren. Oder wir brauchen auch nur an die technischen Investitionen zu denken, die weithin ebenfalls Geist in seinen vorgeschobensten Formen aufwenden, um den Menschen ganz in die Materie hineinzuzwängen. Und wir erleben es in der ganzen Struktur unserer auf Konsum ausgerichteten Welt, daß die Waren, die wir produzieren, Herren über den Menschen sind, daß der Mensch zum Diener der Maschine wird, daß die Materie herrscht über ihn und ihn vergewaltigt. Von da aus, hat der Heilige Vater gesagt, ist dieses Jahrhundert zu einem Jahrhundert der großen Unglücke für den Menschen, der moralischen und der materiellen, geworden. Deswegen aber ist es so wichtig, die unverkürzte Botschaft von der Auferstehung Jesu zu bekennen. Denn, wenn man den Leib, die Materie daraus herausläßt, dann heißt das, daß wir im stillen Geist und Materie für ewig getrennt halten, daß wir die Materie für unerlösbar ansehen, daß wir sie aus dem Raum und der Macht Gottes ausgrenzen. Die Überlegenheit des Geistes und Gottes über die Materie zu bekennen, wie es im Glauben an die Auferstehung liegt, das heißt demgegenüber

gerade nicht die Materie und den Leib degradieren, sondern das sichert ihm seine endgültige Würde, seine Erlösungsfähigkeit, sein Zugehören zu der einen ganzen Schöpfung Gottes.

Und so ist Glaube an die Auferstehung die radikalste und dramatischste Absage an jede Form von Materialismus. Und wir sollten uns, ehe wir auf den marxistischen Materialismus hindeuten, darüber klar werden, daß wir ihm und seinen Idealen, die er immerhin hat, die Chance nur dadurch geben, daß wir in einem ideenlosen Materialismus des Konsums und des Genusses leben, die Materie anbeten und sie eben darin zerstören und vergewaltigen. Der Auferstandene sollte uns neu herauswenden aus solchen Materialismen zur Freiheit des Geistes, die auch die Materie würdigt und groß sein läßt . . ." (MKKZ v. 29. 4. 79, S. 7).

4. Kardinal Ratzinger — Marien- geheimnis

„In der heutigen Welt des Geistes gilt nur noch das männliche Prinzip: nämlich das Machen, das Leisten, die Aktivität, die selbst die Welt planen und hervorbringen kann, die nicht auf etwas warten will, von dem sie dann abhängig wird, sondern die allein auf das eigene Können und Leisten setzt. Es ist, so glaube ich, kein Zufall, daß wir in unserer westlichen, maskulinen Mentalität immer mehr Christus von der Mutter losgetrennt haben, ohne zu begreifen, daß Maria als Mutter theologisch und gläubig etwas bedeuten könnte.

Dies dürfte im Grund unsere ganze Art der Gestaltung von Kirche sein. Wir behandeln sie ja auch wie ein technisches Produkt, das wir mit ungeheurem Scharfsinn und Aufwand von Energien durchplanen und machen wollen, und wundern uns, wenn dann eintritt, was der selige Ludwig-Maria de Grignon von Montfort nach einem Wort des Propheten Haggai bemerkt hat: Ihr schafft viel, aber es

kommt dabei nichts heraus! Wenn das Machen sich verselbständigt, können die Dinge, die nicht zu machen sind, sondern die Lebendige sind und reifen wollen, nicht mehr bestehen.

So tut es uns selbst manchmal weh, wenn wir aus dieser Einseitigkeit westlicher, aktivistischer Perspektive heraustreten müssen, um nicht auch die Kirche zu einem Werkstück unseres Schaffens und Planens herabzuwürdigen. Kirche ist nicht gemachtes Produkt, sondern lebendiger Same Gottes, der wachsen und reifen will.

Darum braucht die Kirche das marianische Geheimnis, ist sie selbst Marien-geheimnis, kann in ihr Fruchtbarkeit nur geschehen, wenn sie sich unter dieses Zeichen stellt, wenn sie heilige Erde wird für das Wort. Wir selbst müssen das Sinnbild vom fruchtbaren Erdreich für uns aufgreifen, wir müssen wieder wartende, nach innen gesammelte Menschen werden, die in der Tiefe des Betens, Sehens und Glaubens dem Wachsen Raum geben" (MKKZ v. 25. 3. 79, S. 7).

5. Erzbischof Kredel — Sin- neswandel

Der Bamberger Erzbischof sagte in seiner Eigenschaft als Militärbischof in einer Predigt in Hamburg, die Menschen müßten begreifen, daß ein Sinneswandel dringend notwendig sei. Man habe entdeckt, daß auch die politischen Aufgaben an Grundwerten orientiert sein müßten. Ohne eine wirkliche Orientierung an Freiheit, Gerechtigkeit, Solidarität und Frieden ließen sich weder für die Zukunft des eigenen Landes noch für die der Welt die politischen Aufgaben lösen.

Die Menschen sollten nicht so wirtschaften und verbrauchen, daß sie den Planeten förmlich ausplünderten. Erschütternd seien auch die „Notsignale junger Menschen, die uns in der Form von Suizidversuchen erreichen“. Man wisse inzwischen, daß vielfach hier gar nicht dem Leben ein Ende gemacht werden solle,

sondern daß es sich vielmehr um ein verzweifeltes „SOS“ von Menschen handele, die sich alleingelassen fühlten. Viel zu viele Heranwachsende hätten zwar immer genug Taschengeld, aber offensichtlich nicht genug Wärme in ihrer Familie (KNA).

6. Bischof Hofmann — Ehe und Kind

Ein Hirtenwort des Bischofs von Passau vom 8. Februar 1979 handelt vom Thema „Ehe und Kind“: „Im Rahmen eines kurzen Wortes zur österlichen Bußzeit möchte ich sowohl Gott wie auch Ihnen die Bitte um mehr Kinder, um mehr freudige und mehr gläubige Kinder vortragen“ (Amtsblatt 1979, 1).

7. Bischof Janssen — Christlicher Lebensstil

In einem Hirtenschreiben vom 5. Februar 1979 bezeichnet der Bischof von Hildesheim, ausgehend von der Energiefrage, die Tugenden „Zucht und Maß“ als Grundlagen eines christlichen Lebensstiles. „Wir müssen zu einer schlichten Lebensweise zurückfinden.“ Als Christen müssen wir uns grundsätzlich an Christus orientieren. „Je intensiver wir uns mit seiner Lebensweise befassen, desto leichter werden auch wir hinfinden zu Schlichtheit und Einfachheit, ja sogar zu Opfer und Verzicht“ (Amtsblatt 1979, 37).

8. Bischof Kempf — Hildegard von Bingen

Am Beispiel der heiligen Hildegard sehen wir, welche Sinnerfüllung, welche Fruchtbarkeit und wieviel Kraft und Schaffensfreude ein meditatives Leben schenken kann. Drei Grundhaltungen können wir von ihr lernen.

1. *Wir sollten wie sie die Wirklichkeit Gottes ernst nehmen und unser Leben an Gott und Christus orientieren.*

Wir sollten Gott mehr Raum geben in unserem Alltag und uns Zeit nehmen für ein inneres Stillwerden, für Meditation und Gebet. Jeder Psychologe und Päd-

goge wird bestätigen, daß von Menschen, die eine innere Tiefe und Mitte haben, eine Wirkung des Segens ausgeht, die durch nichts sonst erreicht oder ersetzt werden kann. Jugendliche, die erleben, daß ihre Eltern die Wirklichkeit Gottes ernst nehmen und die redlich versuchen, aus dem Glauben zu leben, zu beten und Gesprächsangebote, die sich mit der Sinnfrage befassen, aufgreifen, sind nicht mehr darauf angewiesen, außerhalb der Kirche Antwort auf ihre Fragen zu suchen. Christliches Beten — sofern es diesen Namen verdient — wird ganz von selbst über jede weltliche Meditationspraxis hinauswachsen. Der Mensch wird in der betenden Begegnung mit Gott innere Freiheit gewinnen — Freiheit auch vom eigenen Selbst. Er wird die Grundgegebenheiten von Leid und Tod im eigenen Leben und im Leben seiner Mitmenschen nicht mehr übersehen oder überspielen. Er wird menschliche Reife gewinnen und so Leid und Tod im Glauben annehmen und durchstehen.

Die Wiedergeburt aus dem Wasser und dem Heiligen Geist, von der in dem Gespräch des Herrn mit Nikodemus die Rede ist, meint nicht nur unseren Tauftag. Sie erfordert jene ständige „*Metanoia*“, jene grundsätzliche Hinwendung zu Gott, die sich bewähren muß in der Bereitschaft zur Nachfolge Christi. Dem dient auch die Erneuerung unseres Taufversprechens in der Osternacht, auf die wir uns in dieser Bußzeit vorbereiten. Es geht darum, daß wir uns immer wieder bewußt und in freier Entscheidung mit Jesus und seiner Botschaft identifizieren und so Gott in die Mitte unseres Lebens und Wirkens stellen.

2. *Eine zweite Grundhaltung in der Spiritualität der heiligen Hildegard ist für uns nicht weniger aktuell: ihre Ehrfurcht vor der Schöpfung.*

Ähnlich wie Franz von Assisi hatte auch Hildegard ein Gespür für die Symbolsprache der Dinge. Sie empfand noch le-

bendig das Miteinander und Ineinander von Kosmos und Mensch. In der Vorrede zu ihrem Buch über die Heilkunde schreibt sie: „Bei der Erschaffung des Menschen wurde Erde von der Erde genommen, und das ist der Mensch. Alle Elemente dienten ihm, weil sie spürten, daß er lebt. Und sie kamen ihm entgegen in all seinem Wandeln. Sie wirkten mit ihm und er mit ihnen“ (Physica M 1125 A). Gewiß sollen die Dinge dieser Erde dem Menschen dienen — Hildegard zitiert in diesem Zusammenhang den Psalmvers „Mit Herrlichkeit und Ehre hast du ihn gekrönt und ihn über die Werke deiner Hände gesetzt“ (Scivias I, 3. Schau) —, aber nicht in dem Sinn, daß der Mensch sich als Herr der Schöpfung betrachten und sie rücksichtslos ausbeuten dürfte. Wir sind bei aller Anerkennung der Berechtigung und Notwendigkeit naturwissenschaftlicher Forschung und ihrer Anwendung in der Technik nur Treuhänder, Verwalter der geschaffenen Dinge, die der Schöpfer unserer Obhut anvertraut hat. Auch hier gilt das Pauluswort „Von Verwaltern verlangt man aber, daß sie treu befunden werden“ (1 Kor 4,2); denn Verwalter haben über ihre Verwaltung Rechenschaft abzulegen. Darüber lassen die Gleichnisse Jesu keinen Zweifel.

Das Überleben der Menschheit wird nicht zuletzt davon abhängen, ob wir neu lernen, in einer solchen Denkweise verantwortungsbewußt mit den Dingen der Erde umzugehen. Es ist hohe Zeit, die Grenzen unserer Verfügungsgewalt wieder kritisch in den Blick zu bekommen und zu respektieren.

3. *Ein drittes Element in Hildegards Spiritualität hat für uns auch heute noch große Bedeutung: ihr lebendiges Verhältnis zur Kirche.*

Das gelegentlich heute gebrauchte Modewort „Jesus ja — Kirche nein“ hätte sie als töricht und theologisch unhaltbar zurückgewiesen. Es war ihr selbstverständlich, daß das Ja zu Jesus auch das Ja zu

Kirche einschließt; denn Jesus selbst hat sich mit ihr identifiziert. In dem Bildwort vom Weinstock heißt es ausdrücklich: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben“ (Jo 15,5). Die Theologie des Neuen Testaments veranschaulicht in verschiedenen Bildern diese enge Verbindung von Christus und Kirche, so in dem erwähnten Bildwort vom Weinstock, so in dem paulinischen Bild von Haupt und Gliedern eines Leibes, so in dem Bild von Bräutigam und Braut. Wir können die Nähe des Herrn nur dort finden, wo er sie uns verheißt: in seinem Wort, in seinen Sakramenten, in der Gemeinschaft von Brüdern und Schwestern, die mit uns Gemeinde, Kirche bilden, geeint durch das apostolische Amt, zu dem Papst, Bischöfe, Priester und Diakone berufen und bevollmächtigt sind.

Dieses positive Verhältnis zur Kirche schließt berechtigte Kritik an dem konkreten und zeitbedingten Erscheinungsbild der Kirche nicht aus. Auch das zeigt uns die heilige Hildegard mit aller Deutlichkeit. Sie übte herbe Kritik an kirchlichen Mißständen ihrer Zeit. Aber ihre Kritik kam weder aus einem verbitterten Herzen noch aus überheblicher Gesinnung und enthielt sich unsachlicher Unterstellungen und ungerechter liebloser Urteile. Was Hildegard in ihrem Buch über die Verdienste im Leben von den Propheten sagt, das gilt auch von ihr selbst: „Sie verhielten sich wie Felsgestein, das in seiner Härte überdauert und keinem weicht. Sie verhielten sich so in ihrer schlichten Einfachheit, da sie nichts anderes sagten, als was sie gesehen und erkannt hatten, so wie auch ein Kind in seiner Einfalt nichts anderes spricht, als was es sieht und weiß“ (Liber vitae meritorum II, 38; deutsche Ausgabe: Der Mensch in der Verantwortung. Herausgegeben von H. Schipperges, Salzburg 1972, Seite 100). Unbestritten war für Hildegard die Autorität des kirchlichen Lehramtes. Ihr überließ sie das Urteil, auch über ihre eige-

nen Werke. Der für ihr Kloster zuständige Abt Kuno (1137–1155) schickte ihr erstes Werk „Scivias“ über Erzbischof Heinrich von Mainz (1142–1153) an Papst Eugen III., der 1147 wegen einer Synode in Trier weilte. Der Papst veranlaßte eine sorgfältige Untersuchung und führte diese dann persönlich zu Ende. In der ältesten Lebensbeschreibung Hildegards heißt es abschließend: „Er erteilte ihr in Christi und des heiligen Petrus Namen die Erlaubnis, alles, was immer sie im Heiligen Geiste erkenne, kundzutun, und munterte sie zum Schreiben auf“ (Vita I, 5 und II, 17). Es sollte sich deshalb auch heute niemand auf private Offenbarungen berufen, wenn er nicht bereit ist, sie der Prüfung und dem Urteil des geistlichen Amtes zu unterwerfen.

Das Verhältnis Hildegards zur Kirche zeigt uns ein Doppeltes. Es zeigt einerseits, daß die Kirche als eine Institution göttlichen Ursprungs vorgegeben ist und als solche gerade von Menschen einer tiefen Spiritualität erkannt und anerkannt wird. Es zeigt aber auch, daß Gottes „Geist weht, wo er will“ (vgl. Joh 3,8) und daß er gerade in Zeiten innerkirchlicher Krisen auch im Kirchenvolk Kräfte der Erneuerung erweckt, die von den Trägern des Amtes gemäß der Weisung des heiligen Paulus „Löschet den Geist nicht aus“ (1 Thess 5,19) ihrerseits erkannt und anerkannt werden müssen. Das bedeutet zugleich die Bereitschaft der Amtsträger, sich korrigieren zu lassen. Eine Kirche, die sich so versteht, wie Hildegard sie verstanden hat, kann mit Gelassenheit und Zuversicht ihren Weg in die Zukunft gehen (KNA).

9. Bischof Schick — Auftrag der Kirche

Als ich als Kaplan meine ersten Gehversuche in der Seelsorge machte, hatten gerade der Aufbruch und der Schwung der sogenannten Jugendbewegung der zwanziger Jahre einen frischen Zug und eine

neue Lebendigkeit auch in die Kirche eingebracht. Es war die Zeit, in der Romano Guardini, einer der einflußreichsten Anreger und fruchtbarsten Betreuer dieser neuen Richtung, den Satz geschrieben hat: „Ein religiöser Vorgang von unabsehbarer Tragweite hat eingesetzt: Die Kirche erwacht in den Seelen“ (Romano Guardini, Vom Sinn der Kirche, Mainz 1923). Dieser neuen Geistigkeit und ihrer verheißungsvollen Entfaltung auch innerhalb der Kirche lief allerdings im wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben eine recht trost-, ja fast aussichtslose Entwicklung parallel. An die sieben Millionen Arbeitslose drängten mit Demonstrationen auf die Straßen; die politischen Kräfte wurden den Verhältnissen in stets steigendem Ausmaß nicht mehr Herr. In dieser Zeit und auf diesem Weg wurde der Boden für jenes unselige Regime vorbereitet, das schließlich fast allen Völkern der Erde ein Meer von Blut abgefordert, unserem eigenen Vaterland unersetzlich große Verluste eingetragen und mit der Endkatastrophe eines totalen Zusammenbruchs auch der Ehre des deutschen Namens in der Welt eine bis heute noch nicht wieder ausgewetzte Scharte geschlagen hat. Dem Ende des Zweiten Weltkrieges folgte dann allerdings unerwartet schnell das sogenannte „Deutsche Wirtschaftswunder“, das sich schließlich bis zu einer Wohlstandsgesellschaft von geschichtlich noch nie dagewesenem Ausmaß entfaltete.

Auch in der Kirche kam es gleich nach Beendigung der furchtbaren internationalen Wirren zunächst zu einem unvorhergesehenen weltweiten Aufbruch, der dann mit der Einberufung des Zweiten Vatikanischen Konzils durch Papst Johannes XXIII. auch nach außen in Erscheinung trat. Die Notwendigkeit, ein solch allgemeines Konzil einzuberufen, zeigte allerdings zugleich etwas anderes mit an: In eben dieser Kirche verstärkte sich von Tag zu Tag das Gefühl, plötzlich nicht

nur einer gesellschaftlich und wirtschaftlich umstrukturierten, sondern auch einer bis in die letzten geistigen Grundlagen hinein sich wandelnden Welt gegenüberzustehen.

Wenn die Kirche in die Lage gerät, sich der Welt nur gegenüberstehen zu sehen, gerät sie innerlich in Unruhe. Denn die Kirche trägt ja ihre Existenzberechtigung nicht in sich selbst und erfüllt ihre Aufgabe auch nicht darin, daß sie grundsätzlich der Welt gegenüber im Protest steht; wenn ein solch öffentlicher Widerspruch oder auch tatsächlicher Widerstand in Einzelfällen der gesellschaftlichen Entwicklung für sie einmal notwendig wird, dann muß sie es sich eigentlich jedesmal buchstäblich abringen. Kirche ist nicht gegen, sondern für die Welt da, zu ihrem irdischen Wohl und für ihr ewiges Heil; das heißt dann aber zugleich: sie darf sich nie aus der Welt auf sich selbst zurückziehen, sondern es ist ihre Aufgabe, unter allen obwaltenden Umständen in die Welt hineinzugehen, um ihrem Zweck gerecht zu werden, ihre göttliche Sendung zu erfüllen. Wenn das Erscheinungsbild der Welt sich ändert, ist sie gezwungen, sich neue Wege einfallen zu lassen, auf denen ihr das gelingt.

Ihre Aufgabe hat sie sich ja nicht selber ausgesucht, sie ist ihr von Gott aufgegeben als Sendung, ihr zugekommen aus Gottes Ewigkeit durch den menschengewordenen Sohn Gottes, durch ihn klar vorgestellt und aufgetragen für alle Epochen der wechselnden Geschichte. Die Tatsache ihres Auftrages aus Gottes Ewigkeit durch Gottes Sohn begründet die andere Tatsache, daß ihr Sendungsinhalt auch für alle Zeiten derselbe bleibt.

Wer all dies bedenkt, der wird begreifen, weshalb und mit welcher Zielsetzung jenes Konzil einberufen wurde. Die Kirche wollte mit sich, das heißt mit allen bestellten Oberhirten, mit den Bischöfen der ganzen Welt, überlegen und nach Mitteln

und Wegen suchen, wie sie die ihr anvertraute und unwandelbare göttliche Wahrheit und Erlösungswirklichkeit unter Anleitung des Heiligen Geistes der Welt von heute so gegenwärtig machen kann, daß den Menschen der Gegenwart ein der fortgeschrittenen Zeit entsprechender Zugang zur göttlichen Offenbarung erschlossen wird und diese Menschen selbst innerlich so aufgeschlossen und angesprochen werden, daß auch die gegenwärtige Generation das Heil Gottes zu schauen vermag, das Gott allen Völkern bereitet hat (vgl. Lk 2,31).

Die Anregungen und Weisungen, die von diesem Konzil ausgegangen sind, in die Praxis umzusetzen, ist die Aufgabe, von der die gegenwärtige Situation der Kirche bestimmt ist. Als sie die Aufgabe in Angriff nahm, löste dies naturgemäß zunächst eine gewisse Unruhe innerhalb der Kirche aus; Unsicherheiten und Unwillen traten zutage. Das war für die Kirche kein unbedingt neues Erlebnis, denn sie hatte im Laufe ihrer Geschichte fast nach jedem Konzil erfahren müssen, daß eine wirkliche Wende in ihrer irdischen Geschichte jeweils solche Nebenwirkungen mit sich brachte. Eine Wende in dem Sinn, daß an dem geoffenbarten göttlichen Glaubensgut Abstriche gemacht oder auf das eine oder andere ihr anvertraute Heilmittel, auf bestimmte Sakramente, die zum Testament unseres Erlösers für die Zuwendung seiner Heilsgnaden an die Menschheit gehören, verzichtet werden könnte, eine solche Wende ist unmöglich und hat es in ihrer Geschichte auch nie gegeben. Von einer Wende kann nur insofern die Rede sein, als das ewig Gültige, auf das die Kirche durch Gott verpflichtet ist und dem sie ihrem Auftrag gemäß in Treue gerecht zu werden sucht, unter vollständiger Bewahrung des Inhaltes der jeweiligen Zeit, ihrem Empfinden entsprechend und ihren äußeren Ausdrucksformen gemäß, von ihr angeboten werden muß. Der Apostel Paulus hat diese dop-

pelte Rücksicht in der Sendung der Kirche auf zwei, das ganze Problem umgreifende und zugleich klärende Sätze gebracht: „Gleicht euch nicht dieser Welt an, sondern wandelt euch durch einen neuen Geist!“ (Röm 12,2); das heißt: Übernehmt nicht den Geist der Welt und setzt ihn nicht an die Stelle des Heiligen Geistes, sondern sucht im Heiligen Geist zu „prüfen und zu erkennen, was der Wille Gottes ist“ (ebd.). Diese erste, den Inhalt betreffende Anweisung ergänzt der Apostel durch eine zweite zur Methode der Heilsvermittlung an die Menschen; sie lautet folgendermaßen: „Den Juden bin ich ein Jude geworden, um Juden zu gewinnen, . . . denen, die das Gesetz des Alten Bundes nicht hatten, war ich ein Gesetzloser, — nicht ein Gesetzloser vor Gott, aber ein Gesetzesdiener Christi, um die Gesetzlosen zu gewinnen . . . Allen bin ich alles geworden, um auf alle Fälle eine zuge zu retten“ (1 Kor 9,20–22) (KNA).

10. Bischof Tenhumberg — An die Kinder

Der Bischof von Münster richtete am 19. März 1979 einen eigenen Hirtenbrief an die Kinder (Amtsblatt Münster 1979, 63).

11. Bischof Wetter — Die christliche Ehe

In einem Hirtenwort vom 18. Februar 1979 erläutert der Bischof von Speyer die grundlegenden Werte und Erfordernisse der christlichen Ehe. Er nimmt zu landläufigen Schlagworten einer säkularisierten Ehe Stellung und zeigt die christliche Ehe im Lichte des katholischen Glaubens und der Lehre der Heiligen Schrift (Amtsblatt Speyer 1979, 397).

AUS DEM BEREICH

DER DEUTSCHEN DIÖZESEN

1. Seminar für pastorale Dienste

Dieses im Bistum Augsburg am 24. Dezember 1978 eingerichtete Seminar bildet

Kommunionhelfer, Lektoren, Gottesdiensthelfer, Verkündigungshelfer und Mitarbeiter für die Gemeindekatechese durch Kurse, Fortbildungen und begleitende Hilfen aus (Amtsblatt Augsburg 1979, 1).

2. Kirchenmusik

Richtlinien für geistliche Konzerte in der Kirche wurden am 2. Dezember 1978 im Bistum Würzburg (Amtsblatt 1978, 398) und am 15. Februar 1979 im Bistum Speyer (Amtsblatt 1979, 382) veröffentlicht. Im Bistum Speyer erging gleichzeitig eine Weisung über das Mitwirken von weltlichen Chören und Künstlern bei liturgischen Feiern (Amtsblatt 1979, 384).

3. Eucharistie

Ein Erlaß vom 21. Februar 1979, der im Erzbistum Köln veröffentlicht wurde, faßt die Bestimmungen über die sichere Aufbewahrung und die würdige Verehrung des Allerheiligsten zusammen (Amtsblatt Köln 1979, 79).

4. Sonntagsgottesdienst außerhalb der Pfarrkirche

Im Erzbistum Freiburg wurde am 14. März 1979 eine Verordnung über den Sonntagsgottesdienst außerhalb der Pfarrkirche veröffentlicht (Amtsblatt Freiburg 1979, 36).

5. Liturgischer Rat

Am 25. Januar 1979 wurden „Satzungen des Liturgischen Rates der Erzdiözese Paderborn“ in Kraft gesetzt (Amtsblatt Paderborn 1979, 45).

6. Kirchenangestellte

Im Bistum Speyer wurde am 19. Januar 1979 eine Dienstordnung für pädagogische Mitarbeiter in den katholischen Tageseinrichtungen für Kinder erlassen (Amtsblatt Speyer 1979, 342).

7. Schutz des geistigen Eigentums

Eine Belehrung über den Schutz des geistigen Eigentums im kirchlichen Bereich wurde am 2. Februar 1979 im Erzbistum

Bamberg veröffentlicht. Es wird verwiesen auf eine Schrift „Der Schutz des geistigen Eigentums“, die vom Verband katholischer Verleger und Buchhändler e. V., Lehenstr. 31, 7000 Stuttgart 1, kostenlos bezogen werden kann (Amtsblatt Bamberg 1979, 48).

8. Lateinische Sprache in der Liturgie

Das Bistum Augsburg veröffentlichte am 30. März 1979 eine Instruktion zur Verwendung der lateinischen Sprache bei der heiligen Messe. Die diesbezüglichen Weisungen der Kirche werden in übersichtlicher Weise dargeboten (Amtsblatt Augsburg 1979, 105).

9. Beichtjurisdiktion

Bei der Besprechung der Ordensobern im Bistum Köln mit Kardinal Höffner wurde u. a. auch über den Jurisdiktionsaustausch zwischen den Bistümern Österreichs, der Schweiz und der Bundesrepublik gesprochen. In den Veröffentlichungen der Amtsblätter waren unterschiedliche Regelungen bekanntgegeben worden. Einmal war der Jurisdiktionsausschuß mit den „deutschsprachigen Bistümern in der Schweiz“ (so z. B. auch in der OK 1979, S. 92) dann wieder mit den Bistümern in der Schweiz usw. angegeben. *Inzwischen hat der Sekretär der Deutschen Bischofskonferenz geklärt, daß sich die getroffene Jurisdiktionsregelung nicht nur auf die „deutschsprachigen, sondern auf alle Diözesen der Schweiz“ bezieht.*

In Ergänzung zu OK 20, 1979, 92 sei ferner die Mitteilung des Bischofs von Bozen-Brixen vermerkt, daß in Norditalien ein Jurisdiktionsaustausch zwischen der Diözese Bozen-Brixen und den Bistümern der Venezianischen Kirchenprovinz seit 1966 besteht. Wer in Bozen-Brixen Jurisdiktion besitzt, besitzt sie damit auch für die genannte Kirchenprovinz, zu der die (Erz-)Bistümer Adria,

Belluno-Feltre, Chioggia, Concordia-Pordenone, Gorizia, Padua, Trient, Treviso, Triest-Capodistria, Udine, Venedig, Verona, Vicenza und Vittorio Veneto gehören (Amtsblatt Bozen-Brixen 1978, 460).

KIRCHLICHE BERUFE

Das Informationszentrum Berufe der Kirche (Schoferstr. 1, 7800 Freiburg), bietet neue Arbeitshilfen an:

1. „Antwort des Glaubens“ : Ziel dieser neuen Broschürenreihe ist, jungen Menschen (etwa ab 17) klare Verständnishilfen in Glaubensfragen und Anregungen für Grundvollzüge christlichen Lebens zu vermitteln. Die Broschüren eignen sich als Arbeitshilfen für den Religionsunterricht, für Glaubensgespräche mit Jugendlichen und Erwachsenen. Jedes Heft hat einen Umfang von 20 Seiten und kostet —,35 DM. Es liegen derzeit 12 Hefte vor: Bernhard Welte, Der Atheismus: Rätsel, Schmerz, Ärgernis. — Walter Kasper, Der persönliche Gott. Antwort auf das Geheimnis des Menschen. — Karl Lehmann, Was heißt „ewiges Leben“? — Franziskus Eisenbach, Warum jeden Sonntag zur Messe gehen? Sinn, Argumente, Motive. — Heinrich Fries, Wort aus dem Schweigen. Offenbarung. — Arno Schilson, Die Frage nach dem „historischen Jesus“. Bedeutung und Grenze. — Hans Urs von Balthasar, „Was geht mein Glaube die Kirche an“? Ein Dialog. — Rudolf Hofmann, Gewissen, Mitte der Person. — Bernhard Casper, Religion, Illusion? Zur Auseinandersetzung mit der Religionskritik. — Leo Scheffczyk, Jesus Christus Gottessohn, Glaubenswahrheit oder Mythos? — Klaus Hemmerle, Dreifaltigkeit, Geheimnis der Nähe. — Robert Spaemann, Gut und böse, relativ? Über die Allgemeingültigkeit sittlicher Normen.

2. „Gottes Anruf — unser Weg“ : In dieser Broschüre von 40 Seiten werden wichtige Ansprachen, die beim Freiburger Katholikentag 1978 (vgl. OK

20, 1979, 94) gehalten worden sind, zugänglich gemacht: Kardinal Joseph Ratzinger, Erzbischof Jerzy Stroba, Mutter Teresa, Kardinal Karol Wojtyla.

3. „Männerorden“ (2. Auflage 1978): Das Heft informiert über 45 in Deutschland tätige Männerordensgemeinschaften.

4. „Frauenorden“ (1. Auflage 1979): Das Heft informiert über 83 in Deutschland tätige weibliche Ordensgemeinschaften. Die Kurzinformation gibt Auskunft über Entstehung und Aufgabe der Gemeinschaft, über Einsatzgebiete, Lebensform sowie über die Bedingungen für Aufnahme und Ausbildung. Für jede Gemeinschaft sind Kontaktadressen angegeben.

MISSION

1. Weltmissionssonntag 1979
Das gemeinsam von MISSIO Aachen und München festgelegte Leitwort des Sonntags der Weltmission lautet: „Fremde werden Freunde: Mission.“ Es ist eine Kurzfassung der beiden Schriftworte: „So seid ihr nicht mehr Fremdlinge und Beisassen, sondern Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes“ (Eph 2,19) und „Ich nenne euch nicht mehr Knechte . . . ich habe euch Freunde genannt“ (Jo 15,13). In der Vulgata-Übersetzung von Ps 107 (108), 10 steht das Leitwort fast wörtlich: „Die Fremdlinge wurden meine Freunde.“

Das Leitwort ist vielseitig ausdeutbar:

- grundsätzlich — theologisch: durch die Mission (Verkündigung des Evangeliums, Annahme des Glaubens und Nachfolge Jesu) werden Menschen, die Gott entfremdet sind, in der Gemeinschaft mit Christus in der Kirche zu Freunden Gottes und untereinander;
- in bezug auf die Jungen Kirchen: durch die Partnerschaft in der Mission werden alte und junge Kirchen und deren Mitglieder von „Fremden“, die

sich nicht kennen, zu Freunden, die gemeinsam für die Weltmission arbeiten;

- für die Christen in unseren Gemeinden: durch gemeinsames Engagement für die Aufgaben der Weltmission werden in der Gemeinde selbst „Fremde“ zu „Freunden“. Der missionarische Einsatz dient auch der Gemeinschaft in der Gemeinde.

Für die Vorbereitung und Durchführung des Sonntags der Weltmission hat sich die gemeinsame WMS-Kommission Aachen/München auf folgende Punkte geeinigt:

1. Im Umfeld des Sonntags der Weltmission soll eine Patenschaftsaktion für die Ausbildung einheimischer Priester, Schwestern und Katechisten sowie die MISSIO-Jugendaktion durchgeführt werden.
2. Die MISSIO-Kollekte selbst wird verdeutlicht und mit Beispielen belegt als weltkirchliche Solidaritätsaktion für den Unterhalt ärmerer Bistümer und Gemeinden in Afrika, Asien und Ozeanien, besonders im Hinblick auf ihre missionarische Tätigkeit.
3. Die Arbeitshilfen für die Vorbereitung des Sonntags der Weltmission werden dieses Jahr zum drittenmal in einem Materialblock angeboten.
4. Die liturgischen Hilfen werden in Zusammenarbeit mit dem liturgischen Institut in Trier erstellt und erscheinen getrennt vom Materialblock. Die Lieferung erfolgt zusammen mit den liturgischen Hilfen für die ADVENIAT- und MISEREOR-Aktion. Die Predigthilfen werden nur den Priestern zugesandt.
5. Eine Eröffnungsveranstaltung ist in Rottenburg geplant. Es werden Gäste aus den Jungen Kirchen eingeladen, die in den drei bis vier Wochen vor dem Missionssonntag wichtige Multiplikatoren in den Bistümern, Regionen und Dekanaten ansprechen sollen.

Der Missionssonntag findet in diesem Jahr am 21. Oktober (vorletzter Sonntag im Oktober) statt. In Bayern muß er wegen des Kirchweihfestes auf den 28. Oktober verlegt werden.

2. Tagung der Missionsprokuratoren

Unter dem Vorsitz von P. Andreas Müller OFM fand am 17./18. Mai 1979 in Würzburg eine Tagung der Arbeitsgemeinschaft der Prokuratoren und Prokuratorinnen der missionierenden Orden statt. Programmpunkte waren: Berichte und Informationen über die Präsenz der missionierenden Orden beim Katholikentag in Freiburg; Information über Gespräche mit Missio Aachen über eine engere Kooperation; Planungen für den Katholikentag Berlin 1980 sowie Planung des „Missionarischen Pfingsten“ 1981 in Mainz. — Bei der Neuwahl des Vorstandes wurde P. Andreas Müller OFM wiederum als 1. Vorsitzender gewählt; 2. Vorsitzender: P. Gerhard Huth SVD; Schriftführer: P. Mario Stützer CSSR; Beisitzer: Sr. Berta Schirra OSF und Sr. Hedwig Röhrle, Weiße Schwester.

NACHRICHTEN AUS DEM AUSLAND

Für Asien und Südamerika werden Ordensgemeinschaften gesucht, die bereit sind, missionarische Aufgaben zu übernehmen:

1. Taiwan: Für sechs Diözesen und eine Apostolische Administratur der Insel Taiwan werden dringend Missionare und Missionarinnen gesucht. Aufgabengebiete: Erst-Evangelisation; Pfarreseelsorge und außerordentliche Predigt in christlichen Gemeinden; Unterricht an kleinen und großen Seminaren. Für Schwestern: Jegliche Art des Missionsapostolates, Unterricht, Krankendienst. — Nähere Auskunft erteilt die Apostolische Nuntiatur: Chin Shan Street, Lane 63, n. 6; Taipei (Taiwan). Tel. 32 16 847.

2. Macao: Der Bischof von Macao sucht Missionspersonal vor allem für die Jugendarbeit. Anschrift: Msgr. Arquinio Rodrigues da Costa, Bispado, Caixa Postal 324, Macau. Tel. 3058.

3. Niterói (Brasilien): Die Erzdiözese zählt eineinhalb Millionen Katholiken. Der Erzbischof sucht eine Ordensgemeinschaft, die bereit ist, lokale und überdiözesane Aufgaben der Evangelisation zu übernehmen. Anschrift: Msgr. José Gonçalves da Costa, Rua Gaviao Peixoto 250, 24000 Niterói, Est. do Rio de Janeiro, Brasilien.

4. Juiz de Fora: Der Erzbischof sucht eine Ordensgemeinschaft zur Übernahme eines Wallfahrtsortes, mit dem eine (von den Patres zu bedienende) Radiostation verbunden ist. Der Wallfahrtsort bietet wegen des großen Zustroms an Gläubigen die Möglichkeit einer Dauer-Evangelisation von wichtigem Ausmaß. — Anschrift: Msgr. Juvenal Roriz, Arcebispado, Rua Santo Antonio 1201, 35100 Juiz de Fora, Estado de Minas Gerais, Brasilien.

STAAT UND KIRCHE

1. Änderung des Ehenamens
Der Bundestag hat mit Wirkung vom 1. Juli 1979 ein Gesetz über die Änderung des Ehenamens beschlossen. Das Gesetz gilt für Ehen, die vor dem 1. Juli 1976 geschlossen worden sind (Bundesanzeiger Teil I Nr. 17 vom 31. März 1979, S. 401).

2. Flurbereinigung und Denkmalpflege

Eine gemeinsame Bekanntmachung der Bayerischen Staatsministerien des Innern, für Unterricht und Kultus und für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten vom 6. Juni 1978 belehrt über Flurbereinigung, Neugestaltungsgrundsätze und Denkmalpflege (Ministerialblatt der Bayerischen inneren Verwaltung A Nr. 2 v. 26. 1. 1979, S. 11).

3. Steuerrecht

Ein Schreiben des Bayerischen Finanzministeriums vom 17. November 1978 belehrt über die steuerliche Behandlung der Erteilung von nebenberuflichem und nebenamtlichen Unterricht (Amtsblatt Augsburg 1979, 72).

4. Abbruch von Baudenkmalen

Eine Bekanntmachung des Niedersächsischen Ministers für Wissenschaft und Kunst vom 15. Februar 1978 nimmt zum Abbruch von Baudenkmalen in kirchlichem Besitz Stellung (Amtsblatt Hildesheim 1978, 275).

5. Kirchenlohnsteuer

Beschluß des Bundesverfassungsgerichts vom 17. Februar 1977 über die Verfassungsmäßigkeit der Einbehaltung und Abführung von Kirchenlohnsteuer durch den Arbeitgeber (Zeitschrift für ev. Kirchenrecht 22, 1977, 429):

Die auf gesetzlicher Grundlage beruhende Verpflichtung der Arbeitgeber, für ihre Arbeitnehmer Kirchenlohnsteuer einzubehalten und abzuführen, sowie ihre gem. § 38 III EStG 1969 bzw. § 42 d EStG 1975 bestehende Haftung bei Nichterfüllung dieser Verpflichtung verletzen auch dann keine Grundrechte der Arbeitgeber, wenn sie bei der Beschäftigung von Aushilfskräften die vereinfachte Pauschalbesteuerung wählen.

6. Haftung des Grabstelleneinhabers

Urteil des Bundesgerichtshofs vom 29. März 1977 über die gesamtschuldnerische Haftung des Grabstelleneinhabers und Anstaltsträgers (Neue Jurist. Wochenzeitung 30, 1977, 1392):

1. Haftet der Grabstelleneinhaber aus § 837 BGB, dann greift die Haftung des Besitzers des Friedhofs aus § 836 BGB nicht ein.
2. Zur Haftung des Anstaltsträgers eines Friedhofs nach § 823 BGB.

7. Umbettung eines Verstorbenen

Urteil des Bundesgerichtshofs vom 26. Oktober 1977 über den Anspruch auf die Einwilligung in die Umbettung eines Verstorbenen (Familienrechtszeitschrift 25, 1978, 15): Der Angehörige eines Verstorbenen, der sich auf den Wunsch des Verstorbenen beruft, an einem bestimmten Ort bestattet zu werden, kann, wenn die Beisetzung an einem anderen Ort stattgefunden hat, von einem widersprechenden Angehörigen die Einwilligung in die Umbettung verlangen.

8. Kündigungsrecht

Urteil des Landesarbeitsgerichts Hamm vom 3. November 1977 zur Kündigung gegenüber der Leiterin eines katholischen Kindergartens (NJW 31, 1978, 850): Lebt die Leiterin eines kath. Kindergartens mit einem kath. Priester zusammen, so stellt das einen schweren Verstoß gegen wesentliche Grundsätze der kath. Kirche dar. Die unter Berufung auf diesen Verstoß ausgesprochene Kündigung ist sozial gerechtfertigt.

9. Schule

Gesetz des Landes Rheinland-Pfalz vom 21. Dezember 1978 zur Änderung des Schulgesetzes vom 6. 11. 1974: Mit dieser Änderung wird die gesetzliche Grundlage für die sogen. Kollegstufe des Gymnasiums geschaffen (Gesetz- u. Verordnungsblatt Rheinland-Pfalz 1978, 762).

PERSONALNACHRICHTEN

1. Neue Ordensobere

Am 3. Mai 1979 wurde Pater Dr. Karl Meyer OP, bisher Studentenseelsorger und Prior des Berliner Dominikanerklosters, zum neuen Provinzial der Dominikanerprovinz Teutonia gewählt. Er trat an die Stelle von P. Lambert Schmitz OP, der seit 1970 die Provinz geleitet hat und zeitweise Mitglied des Vorstandes der VDO gewesen ist.

Die Amtsperiode von P. Benno Baumeister PA, Provinzial der deutschen Provinz der Weißen Väter, endete am 30. Juni 1979. Neuer Provinzial ist P. Ernst Berens PA, bisher Leiter des „Bureau d'Etudes et de Liaisons“ in Ouagadougou, Obervolta/Westafrika.

Die Norddeutsche Provinz der Herz-Jesu-Missionäre wählte auf ihrem Provinzkapitel vom 16.–18. April 1979 in Homburg/Saar Pater Dr. Alfred Völler MSC zum neuen Provinzial. Sein Vorgänger, P. Karl Gräbe MSC, schied nach sechsjähriger Amtszeit aus der Leitung der Provinz aus.

Schwester M. Bonaventure Hauser (50), bisher Fachschulrätin an der Schule für Blinde in Heiligenbronn, wurde vom Generalkapitel der Franziskanerinnen von Heiligenbronn zur neuen Generaloberin gewählt. Sie ist Nachfolgerin von Sr. M. Andrea Grupp, deren Amtszeit nicht mehr verlängert werden konnte (KNA).

Am Fest des hl. Joseph wählte das Generalkapitel der Franziskanerinnen Töchter der hl. Herzen Jesu und Mariä (Salzkotten) Sr. M. Christiane Wittmers zur neuen Generaloberin. Die Gemeinschaft zählt 1629 Schwestern in 125 Niederlassungen.

Beim Generalkapitel der Borromäerinnen in Wien wurde am 17. Februar 1979 Sr. Verena Korger zur neuen Generaloberin der Kongregation gewählt. Sr. Verena war zuletzt als Generalsekretärin der Vereinigung der Frauenorden und -kongregationen Österreichs tätig (Ordensnachrichten 117, 261).

Pater John Vaughn (51), zuletzt Provinzial der kalifornischen Provinz der Franziskaner, ist vom Generalkapitel der Franziskaner zum neuen Generalminister gewählt worden. P. Vaughn ist Nachfolger von P. Constantino Koser, der den Franziskanerorden 14 Jahre lang geleitet hat. Der Franziskanerorden zählt derzeit

213 26 Mitglieder in 3122 Niederlassungen. Das 84. Generalkapitel der Unbeschuhten Karmeliter wählte am 28. April 1979 P. Felipe Sainz de Baranda zum Generalprior. Der neue Generalobere ist am 3. Oktober 1930 in Spanien geboren. Er war Professor der Heiligen Schrift, Provinzial in Burgos und zuletzt Generaldefinitor in Rom. Der Orden der Unbeschuhten Karmeliter zählt derzeit 3367 Mitglieder (411 Niederlassungen).

P. Rodolfo Navarro Guerra wurde zum neuen Generalobern des mexikanischen Instituts für Auslandsmissionen Hl. Maria von Guadalupe gewählt. Die Missionsgesellschaft zählt 107 Mitglieder.

Die Kongregation der Herz-Jesu-Priester wählte den Italiener P. Antonio Panteghini, bisher Provinzial der norditalienischen Ordensprovinz, zum neuen Generalsuperior. Die Kongregation, gegründet 1878, zählt derzeit 2699 Mitglieder in 462 Niederlassungen (L'Osservatore Romano n. 131 v. 9. 6. 79).

2. Berufung in die Hierarchie

Das Apostolische Vikariat Nordnorwegen ist von Papst Johannes Paul II. zur Prälatur erhoben worden. Gleichzeitig wurde P. Gerhard Goebel MSF zum ersten Bischof der neuen Prälatur Tromsø ernannt. P. Goebel ist 1933 in Königsberg/Ostpreußen geboren. 1954 trat er in die Kongregation der Missionare von der Heiligen Familie ein. 1960 wurde er zum Priester geweiht. In Nordnorwegen war er zuerst Pfarrassistent und Religionslehrer in Tromsø, später Pfarrer in Hammerfest. Seit 16. April 1977 war er Apostolischer Administrator des Apostolischen Vikariates Nordnorwegen.

3. Ernennungen und Berufungen

Pater DDR. Karl Müller (60), Missionssekretär bei der Generalleitung der

Steyley Missionsgesellschaft in Rom, wurde zum Direktor des Steyley Missionswissenschaftlichen Instituts in St. Augustin bei Bonn ernannt. Der aus dem Erm-land stammende Missionswissenschaftler wird sein Amt als Missionssekretär beibehalten (KNA).

P. Michael O'Reilly OMI, P. Carlo Martini SJ, P. Cesare Bissoli SDB, P. Olis Robleda SJ und Sr. Maria Ines Oholeguy SDB wurden vom Hl. Vater zu Konsultoren der Kongregation für den Klerus ernannt (AAS 71, 1979, 146).

Zum Mitglied des Sekretariates für die Nichtglaubenden wurde der Bischof von Guntur (Indien), Kagithapu Mariadas MSFS ernannt. Zu Konsultoren desselben Sekretariates ernannte der Hl. Vater die Patres Fergus Barrett OFM, Quentin Lauer SJ, Paul Morisset SJ, Pedro Achutegui SJ, Aelred Pereira SJ, Paul Valadier SJ, Karl-Augustin Wucherer-Huldenfeld OPraem., Policarpo Zakar OCist. (AAS 71, 1979, 146).

Zum Mitglied des Päpstlichen Komitees für Historische Wissenschaften ernannte der Papst den Jesuiten P. Angelo Martini (AAS 71, 1979, 146).

Zu Mitgliedern der Kongregation für den Klerus wurden u. a. ernannt: Kardinal Aloisio Lorscheider OFM, Erzbischof von Fortaleza; Anastasio Alberto Ballestrero OCD, Erzbischof von Turin; Klaus Hemmerle, Bischof von Aachen (AAS 71, 1979, 145).

4. Heimgang

Am 11. April 1979 starb in Overbach im Alter von 75 Jahren P. Anton Apweiler OSFS. Pater Apweiler war von 1937 bis 1961 Provinzial der deutschen Ordensprovinz der Oblaten des hl. Franz von Sales, deren innere und äußere Formung er besonders in den Jahren des Wiederaufbaus entscheidend geprägt hat. Am 18. April 1979 starb in Mällersdorf im Alter von 77 Jahren der Altabt von Schweiklberg, Willibald Margraf OSB. Abt Willibald war der dritte Abt von Schweiklberg (1941–1967). Bereits wenige Tage nach seiner Abtwahl wurde er mit seinen Mönchen von den nationalsozialistischen Machthabern von Schweiklberg vertrieben. Mit Tatkraft und Umsicht begann der Abt nach dem Krieg den inneren und äußeren Wiederaufbau seiner Abtei. Zugleich zeigte sich Abt Willibald aufgeschlossen für die gemeinsamen Anliegen und Sorgen der Orden in Deutschland. Von 1959 bis 1966 trug der Verstorbene als Mitglied des Vorstandes Verantwortung für die Leitung der VDO.

Im Alter von 67 Jahren starb am 4. Juni in Sao Paulo/Brasilien, der deutsche Missionsbischof Florian Löwenau OFM. Bischof Löwenau stammte aus Ostpreußen und war in Oberhausen aufgewachsen. Nach seiner Priesterweihe im Jahre 1937 war er als Missionär nach Brasilien gesandt worden. 1950 ernannte ihn Papst Pius XII. zum Tit. Bischof von Drivastum und Prälaten von Obidos. 1972 war er aus Gesundheitsgründen von der Leitung der Prälatur zurückgetreten (KNA). RIP

Joseph Pfab